

P

Alte Med

Joh. Jacob Brecher,
Diaconus zu Schweigern,

Anmerkungen

über das

Basedowische Elementarwerk.

Zweytes Stück.

Ueber des Elementarbuches erstes Stück.



Zürich, bey Drell, Gebner, Füchlin und Comp. 1772.



Anmerkungen
über
des Elementarbuch's
erstes Stück.

Erstes Gespräch. S. 1-4.

Da der Unterricht durch Kupfertafeln einmal beliebt worden, so ist es ganz natürlich, daß das erste Gespräch von Bildern überhaupt handeln mußte. Aber warum so metaphysisch? Welches Kind von drey oder vier Jahren, das nichts wissen darf, als was es der Erfahrung zu danken hat, (*) wird die Lehre von der Verschiedenheit eines Bilds von dem abgebildeten Gegenstand, und von der mehr oder wenigern Aehnlichkeit, welche Bilder mit ihren Gegenständen haben, nur in einem so geringen Grad verstehen, daß man sich den mindesten Nutzen von diesem Gespräche

A 2

ver.

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. 5. 7. S. 26.

versprechen könne? Es ist eine alte Klage, und niemand hat sie eifriger vorgebracht, als Basedow, daß man bisher in dem Unterricht den Kindern solche Sätze beyzubringen gesucht habe, welche sie nicht verstehen, und bey denen sie nichts denken. Dieses Gespräch bessert uns in nichts. Muß er doch selbst eingestehen, daß die vorkommenden Redensarten den Kindern nicht gewöhnlich, und, er hätte mit gutem Gewissen hinzusetzen können, unverständlich sind. (*) Und sie werden es auch so lange bleiben, als die Begriffe, welche Erwachsene damit verbinden, ihnen Geheimnisse seyn werden. Das öftere Wiederholen macht sie nicht deutlicher. Es müssen schon mehrere Uebungen des Verstandes in leichten, kindischen und faßlichen Dingen vorangegangen seyn, ehe es dem Lehrer erlaubt seyn kann, zu dem Schwern aufzusteigen; und auch dieses Steigen darf nicht im Flug geschehen.

Sodann wird das Kind in seinen Fragen und Antworten ganz vermisst. Ich weiß wol, daß man nicht immer, am allerwenigsten bey einem solchen Unternehmen, ein Gesprächmahler seyn

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 41.

seyn kann. (*) Aber die Unbequemlichkeit ist auch gar zu groß, wenn man sich nicht in etwas nach dem Original bequemen will. Daß ich nur ein Exempel anführe. Gleich auf den Satz: „Das Bild ist von seinem abgebildeten „Gegenstand sehr verschieden, „läßt der Verfasser sein Kind antworten: „Aber es hat doch „auch Aehnlichkeiten mit demselben. „Noch habe ich das Kind nicht gesehen, welches also antworten wird. Aber fragen wird es: Warum ist es verschieden? Dieses da siehet ja einem Mädgen natürlich gleich? Oder vielmehr, es wird überall nichts antworten; denn es versteht den Satz selbst nicht. Scheinet doch dieses Gespräch geschrieben zu seyn, daß man es erst in dem zehnden Jahr benutzen soll. (†) Unbequemlichkeiten hat solches für ungelehrte und unerfahrene Eltern genug. Die Gespräche sind ein Formular für Mütter, wie sie die Kupfertafeln gebrauchen, und ihren Unterricht darnach einrichten sollen; sie fangen ihre Lehrstunden an, und zu ihrer nicht geringen Bewunderung

A 3

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 16, S. 19.

(†) Ebendasselbst S. 7, S. 26.

wunderung hören sie ganz andere Fragen, andere Antworten. Oder soll das Kind nichts thun, als hören? Wird es nicht auch ein Wort sagen wollen? Kinder sind fertig genug zu fragen. Es sey das eine oder das andere, so ist die gute Mutter in Verlegenheit. Was soll sie thun? Sie versteht die Aehnlichkeit des Bilds mit seinem abgebildeten Gegenstande selbst nur, so weit es ihr in dem Buche vorgeschrieben ist. Sie ist in Verlegenheit, kann nicht antworten; der kleine Schwäger hat sie stumm gemacht. Man wende mir nicht ein, die Eltern müßten mit dem ganzen Elementarwerk vollkommen bekannt seyn; sie müßten es gleichsam studiert, sie müßten jedes Gespräch vorher zweymal gelesen, und die in dem Methodenbuch sich darauf beziehenden Stellen nachgeschlagen haben. (*) Das heißt fodern, die Eltern sollen durchaus verständiger, gelehrter seyn, als der größte Theil nicht ist; sie sollen sich beynah mit nichts als mit der Erziehung und dem Unterricht beschäftigen. Können sie das? Ich gebe Herrn Basedow zu bedenken, ob seine Methode nicht den allergrößten Theil Eltern eben so viel Zeit kosten wird, sie zu befolgen, als er verbrauchte,
 sie

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 22 v. 24.

ſie zu erfinden. Aber ſie können ja einen Mann, der ſtudiert hat, und wenigſtens die Mathematik und Naturlehre verſteht, um Rath fragen? (*) Freylich kann nur ein ſolcher der guten Frau die Zunge wieder löſen. Wenn man nur immer einen ſolchen Freund in der Nähe hätte; wenn der Freund nur Zeit genug finden könnte, die Mutter alle Tage zurechtzuweiſen; wenn es nur nicht gar zu mühsam wäre. Die übrigen Wenn denken ſie ſich ſelbſt, meine Herren! Es wird ihnen leicht noch ein Duzend einfallen.

Ich möchte es nicht zählen, wie oft man in dieſem Alter einem Kind den Satz, „daß verſchiedene Sachen einen verſchiedenen Nutzen haben, und nur dadurch erſt recht nützlich werden,“ wird wiederholen müſſen. Bey mehreren Jahren wird er, durch die Erfahrung beleuchtet, ſogleich eingesehen, und mit einem Male dem Gedächtniß eingevräget werden können. Ja die Kinder werden ihn gleichſam ſelbſt erfinden.

Unterdeſſen kann der letzten Antwort des Kindes der Ruhm nicht verſagt werden, daß ſie die natürlichſte in dem ganzen Geſpräch ſey.

A 4

Sie

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 23.

Sie mahlet nicht nur die Flüchtigkeit, mit welcher Kinder über alles hinüberzueilen suchen; sondern macht der Mutter auch begreiflich, daß dem guten Kinde bey einer Unterredung, von welcher es nicht ein Wort versteht, Zeit und Weile ziemlich lang geworden sey.

Zweytes Gespräch. S. 5-9.

Die Anrede der Mutter hätte, mit Erlaubnis des Herrn Verfassers, etwas anders eingerichtet werden müssen, wenn sie, ohne das Kind zu verwirren, Dinge von Einer Art unter ihrem allgemeinen Namen bekannt machen will. (*) Den Tag vorher bestimmte das Kind eine jede Figur durch den Namen, der ihr eigentlich zukömmt. Die Mutter hatte alle Ursache, sich dabey zu beruhigen; und that es auch. Heute versucht sie, das Kind zu bereyden, als ob es unrichtig gesprochen hätte, weil es nicht obenhin nur gesagt: „Menschen, „ Brod und Fische ließen sich auf der Tafel „ sehen. „ Ein lebhaftes Kind, wenn es etwas älter wäre, würde hier einen Streit anfangen, und schlechterdings behaupten wollen, daß

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 42.

Daß dieses da ein Mäddgen und jenes ein Prezel sey. Es könnte sich sogar auf die liebe Mama selbst berufen, welche sich ganz kein Bedenten macht, kleine Mäddgen auch kleine Mäddgen, und Prezeln Prezeln zu nennen, ob erstere gleich Menschen und letztere Brod sind. Kinder sind merklich genug von einem Erwachsenen, und eine Prezel in Gestalt und Bestandtheilen von einem gemeinen Brod unterschieden. Was Wunder also, wenn das Kind gleich redlich gesehen muß, es verstehe nicht recht, warum es eben so unrichtig gesprochen, als wenn es gesagt hätte: „ Ich sehe ein Haus und seine „ Mauern. „ Um Vergebung, das hat es ja nicht gesagt. Wol aber sagte es: „ Ich sehe „ ein grosses Haus und ein kleines Häusgen, „ ein Wohnhaus und ein Gartenhäusgen. „ Und ist das unrichtig?

Kinder können gar leicht irre gemacht werden; sie sind ihrer Natur nach nicht zum Nachdenken aufgelegt, und behalten alles, was nicht in die Sinnen fällt, sehr schwer im Gedächtniß; sie strengen keine Kraft ihrer Seelen an. Nun war gestern die Mutter mit der Benennung, welche Personen und Sachen von dem Kinde erhalten haben, wol zufrieden. Ist ändert sie

A 5

die

die Sprache auf einmal, und bedient sich doch durch das ganze Gespräch der getadelten Benennung. Muß das nicht das Kind verwirrt machen? Zum Glück ist es so jung, daß es sich wenig darum bekümmern wird; sonst würde es in der That nicht wissen, woran es wäre. Und diese Verwirrung ist dem allgemeinen Namen zulieb angerichtet, unter welchen Dinge von verschiedener Art gebracht werden können. Ist es denn eine so schwere Sache, die unterschiedenen Arten eines Brods, der Fische und Menschen, kennen zu lernen? Und wenn es wäre, was für einen Nutzen können wir in diesem Alter von dieser Kenntniß erwarten? Wie schädlich aber in dem Gegentheile es für den Unterricht überhaupt ist, wenn man ein Kind verwirrt, werden nur diejenigen nicht begreifen können, welche noch nie erzogen haben. Wie leicht wäre doch diese große Unbequemlichkeit zu vermeiden gewesen, gesetzt man hätte auch den Gedanken des Herrn Verfassers nachgehen wollen. Die Anrede der Mutter hätte alsdann nur also eingerichtet werden können:

„ Du sagtest gestern, daß du Kinder, Preisel, Brod, Fische und Menschen auf diesem
 „ Blatt

„ Blatt sähest. Du hast ganz recht; allein
 „ wir Alte wissen uns kürzer zu fassen, indem
 „ wir nur Menschen, Brod und Fische nen-
 „ nen, und die Worte Prezel und Kinder
 „ weglassen. Denn auch Kinder heißen Men-
 „ schen; auch eine Prezel heißt Brod; sobald
 „ man ein Ding mit seinem allgemeinen Na-
 „ men bezeichnen will, ohne auf die besondern
 „ Arten desselben zu sehen. „

Auch in diesem Gespräch ist das Kind zu ge-
 lehrt. Wie leicht hätte doch die Mutter noch
 eins und anders in ihre Rolle übernehmen kön-
 nen, wodurch der daraus entstehende Nachtheil
 glücklich wäre gehoben worden. Selbst der
 Gemeinnützigkeit des Werks schadet diese Ein-
 richtung. Derjenige Haufen Eltern, welcher
 sich genau an die Vorschrift binden muß, wird
 ungleich grösser seyn, als der, welcher zu neh-
 men, zu geben und zu erweitern wissen wird.
 Auch sind die Reden der Mutter zu lang. Die
 Kürze ist insonderheit bey dem Anfang des Un-
 terrichts, da man noch ein ganz unwissendes
 Kind vor sich hat, ein wesentlich nothwendiges
 Stück. Das Gedächtniß wird gar leicht er-
 müdet, und dem noch ungeübten Geist ein so
 weites Feld geöffnet, daß er bey der Menge
 Gegen-

Gegenstände gar keinen bemerkt, oder wenigstens nicht recht. Er siehet zu viel; und dann

Sieht er den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ueberhaupt sind in diesem Gespräche, wie in mehreren folgenden die Realien zu gehäuft. Der Unterricht von der Nahrung hätte auch mehr abgefürzt, oder doch in mehr Fragen und Antworten abgetheilt werden sollen.

Drittes Gespräch. S. 9-14.

Daß Herr Basedow geneigt sey, die Kinder zeitig genug von der Zeugung und Geburt der Menschen zu unterhalten, hat er in dem Methodenbuch ohne alle Zurückhaltung gesagt. (*) Aber da er selbst in der angezeigten Stelle das zehende Jahr angiebt, so wundere ich mich, hier schon auf einen kleinen Abriß der Entstehung der Menschen zu stossen. Ich berufe mich auf das, was ich bereits in meinem ersten Stück S. 73. darüber gesagt habe, und hoffe, daß man mir erlauben werde, die von dem Verfasser selbst zugestandene Freyheit

(*) Methodenbuch I. Th. S. 168. u. f. II. Th. I. St. S. 43.

heit. (*) zu gebrauchen, und alles, so weit dieses Gespräch davon handelt, aus gewissen Ursachen auszureichen und vorbeyzugehen. (†) Doch an diesem Platz wär ein Unterricht in einer Sache, welche so lang als möglich den Kindern ein Geheimniß seyn sollte, noch am unschädlichsten, weil sie nicht ein Wort davon verstehen. Bey oftmaliger Wiederholung aber würde man Gefahr lauffen, daß das gute Kind, des weisen Verbotts der Mama ungeachtet, endlich neugierig gemacht würde, und fleißige Nachfrage, vielleicht bey dem Gesinde, hielte. Und zu was Ende ist es nöthig, für ist schon so offenherzig zu seyn, da in dem Gespräche selbst zugestanden wird, daß das Kind weder klüger noch weiser dadurch werde? Wenn ich das eigene Vorwissen des Herrn Verfassers und die Warnung angesehenener Freunde überdenke, so muß ich gestehen, daß ich nicht begreiffe, warum er nichts desto weniger auf seinen Gedanken geblieben. Stolz und Eigensinn kann ich unmöglich glauben, daß es gewesen sey. Eigenschaften, die ein Mann von seinem

(*) Vierteljährige Nachrichten I. St. S. 56.

(†) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 9. S. 29.

seinem Character nicht haben kann, und die der Verfasser des *Elementarwerks* nicht haben darf. Aber es kann eine gewissenhafte Liebe des gemeinen Besten seyn? (*) Nun ja doch; wenn ich nur wüßte, was das gemeine Beste dabey gewinnet. Ich meines Orts bin inzwischen weder zornig darüber, noch kenne ich mich als einen andächtigen Anbether uraltväterlicher Meynungen; aber entweder habe ich nicht Einsichten genug, oder irgend eine feindselige Gottheit verblendet meine Augen, daß ich die Gründe nicht überwiegend finden kann, welche ihn wider den guten Rath seiner Freunde dazu bewogen haben.

Bei dem Beschluß dieses Gesprächs erhält Paul die Anweisung, mit der Flöte vorzuspielen. Vermuthlich wird dieser — ist es ein Provinzialismus? — eben so wie der Druckfehler in dem folgenden Gespräch, lehrreich gemacht (+) werden müssen. Wenigstens kann es eben so gut für eine Uebung des Verstandes angesehen werden. Nur Schade, daß das Kind sich weniger um ihn als den Druckfehler bekümmern

(*) *Vierteljährliche Nachrichten* I. St. S. 56.

(+) *Methodenbuch* II. Th. I. St. S. 43.

bekümmern wird. Was gehet es mich an, könnte es denken, ob man mit oder auf der Flöte spielt? Ich hätte diese Kleinigkeit ganz überschlagen, wenn das Elementarbuch nicht eine Uebung in der Spracherkenntniß wäre.

Viertes Gespräch. S. 14-17.

Regelmäßigkeit und Ordnung in allen Verrichtungen unsers Lebens beobachten, ist freylich ein unentbehrliches Unterweisungsstück, und kann der Jugend nicht dringend genug anbefohlen werden. Aber dieses Gespräch, bey welchem das gute Kind gähnen wird, hat nicht alle Geschicklichkeit, die es haben könnte. Das fingerbreite Fahren von der Linken zur Rechten, und das Bemerken der mehr oder wenigern Striche, welche Licht und Schatten auf der Kupfertafel anzeigen, sind nur schwache Unterweisungen in der Ordnung. Selbst die Spiele und andere kindischen Verrichtungen geben schon viel fruchtbarere Gelegenheiten, diese gute Lehre den Kindern eigen zu machen. Eltern, wenn sie anders selbst Liebhaber der Ordnung sind, werden ohnehin keine Gelegenheit unbenutzt vorbeistlassen, dieselben nach ihnen zu bilden; und

und ein solcher Unterricht muß einen ungleich tiefern Eindruck machen, als dieses Gespräch. Da es also offenbar ist, daß sich von selbst tausenderley Gelegenheiten zu einem lebhaften Unterricht in dieser guten Eigenschaft anbieten, welche alle den unausbleiblichsten Nutzen gewähren, sobald man sich das Gesetz gemacht hat, in allen Dingen die ihnen zukommende Ordnung zu beobachten; so wird wol die Beantwortung des Einwurfs, daß dieses Werk viel überflüssiges liefere, (*) nicht stark genug seyn, diesem Gespräch das Wort zu reden. Der Herr Verfasser mag zusehen, ob ihn nicht hier die Beschuldigung selbst trifft, die er mit allem Recht wider Lehrer angebracht, „welche
 „ ihre Untergebenen mit solchen Realien belaste-
 „ ten, die sie durch Erfahrung und thätige
 „ Uebung auf eine bessere Art erlernen könn-
 „ nen.“ (†)

Aber was muß das Kind für ein Gedächtniß haben, um nur den zehenden Theil der anderthalb Seiten langen Rede zu behalten? Es scheint die gute Mutter werde kein Ende finden;

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 5. S. 9.

(†) Ebendasselbst I. Th. S. 215.

den; so sehr verliebt sie sich in ihre Unterweisung. Ist es doch nicht einmal gläublich, daß die Augen des Kinds dem vorzeigenden Finger werden folgen können. Bey einer solchen Ueberladung, wo man nicht zum Athem kommen kann, muß man schon zum voraus auf allen Nutzen Verzicht thun. Ich wette, wenn es nicht zu allem Glück die Suppenschüssel wäre, bey welcher der Lauf der Rede stillgestanden, das Kind würde nicht einmal in Acht genommen haben, wo die künftige Lection in ihrer Ordnung angefangen werden muß. Die Versuchung, diese Rede in Fragen und Antworten zu zergliedern, würde ich nicht überwunden haben, wenn nicht ihr ganzer Inhalt weit deutlicher und eindringender beynähe in einem jeden Zimmer vorgezeigt werden könnte.

Fünftes Gespräch. S. 17-19.

Zwischengespräche anzubringen ist in der That recht gut ausgedacht. Kinder ermüden gleich, sobald man sich bey einerley Gegenständen zu lange aufhält. Ihre Flatterhaftigkeit hindert sie, nur die geringste Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Ekel und Verdruß, bemächtigen sich ihrer, und alsdann redet ihnen der Lehrer

II. Stück. B wol,

wol, aber vergeblich. Nachdenkende Eltern und Lehrer werden dieses gar bald gewahr; sie müssen aber aus dieser Gemüthsart gleichwol zum Besten der Tugend und Wissenschaften Nutzen zu ziehen wissen. Abwechselungen sind diesem Zweck am angemessensten; aber sie müssen mehr noch unterhaltend seyn, als der eigentliche Unterricht. Es fehlt ihnen das Wesentliche, wenn sie trocken sind. Ich habe schon oft gedacht, diese Zwischenbeschäftigungen könnten am süßlichsten den Zwischenspielen in einer Haupt- und Staatsaction verglichen werden. Sie zerstreuen die zu sehr angestrengte Aufmerksamkeit der Zuschauer, lassen sie gleichsam wieder zu Athem kommen, und schärfen, indem sie die Sinnen vergnügen, ihre Aufmerksamkeit; sie geben denselben Zeit, die Handlung eines jeden Actes recht zu verdauen. Ist diese Vergleichung richtig, so sind trockene Sittenlehren ganz ungeschickt für diesen Zweck; sie sind den Kindern noch verdrießlicher und unangenehmer als der Hauptunterricht. Es ist aber auch benahe schlechterdings unmöglich, bestimmte Vorschriften für solche Zwischenbeschäftigungen auszufertigen. Die mannigfaltige Lage der Eltern, die unterschiedene Gemüthsart der Kinder gestatten

statten nicht einerley Unternehmungen. Für Freunde der Kinder ist es schon genug, diese einzige Regel festgesetzt zu haben: Daß nämlich Ergözung und Unterricht einander stets, aber unvermerkt, zur Seite gehen müssen.

Wenn wir der Tugend und gesunden Vernunft der Eltern nur das mindeste zutrauen wollten, so könnten die Anweisungen zur Dienstfertigkeit des Lebens ihrer eigenen Einsicht um so eher überlassen werden, als in dem Methodebuch von dieser Tugend überhaupt gehandelt worden ist. (*) Entweder sind sie geneigt, ihren Kindern einen Geschmack an der Tugend beizubringen, oder nicht. Sind sie es nicht, so werden sie durch kein vorgeschriebenes Gespräch zum Besten derselben gewonnen werden; sind sie es aber, so darf ein einziges solches Gespräch die Sache nicht ausmachen. Auch als Anweisung für die Eltern nicht. Sie kennen diese Tugend, sie sind für sie eingenommen, und wissen einen jeden Vorfall, an denen unser Leben fruchtbar genug ist, trefflich zu benutzen. Keine Tugend kömmt in ihrer Ausübung so oft vor als die Dienstfertigkeit. Wollte das Elementarbuch einen jeden Fall, der etwas eigenes hat, in sei-

(*) I, Th. S. 120. seqq.

ner Anwendung zergliedern, zu welcher einer ungeheuern Grösse würde es nicht anwachsen? Wehe den Eltern, welche nicht einen jeden dieser Fälle also gebrauchen, daß auch ihre Kinder diese Tugend ausüben lernen! Wie gesagt, alles kömmt darauf an, daß Eltern selbst vernünftig dienstfertig sind. Sie werden dadurch nicht nur zur Nachahmung reizen, und ihren Lehren den größten Nachdruck geben; sondern sie erlangen durch ihre Fertigkeit und genaue Bekanntschaft mit dieser Tugend denjenigen Grad von Geschicklichkeit, der erforderlich ist, die Kinder auch darnach zu bilden. Zwar scheint der Herr Verfasser diesen Gebrauch eines jeden Vorfalles, ohne sich an einen zu binden, nicht bequem genug zu finden. Er glaubt, es sey durchgängig rathsam, eine Zeitlang immer bey einem und demselben Exempel einer moralischen Lehre zu bleiben; solchergestalt dringe sie tief ein, und wirke viel. (*) Ich glaube gerade das Gegentheil. Gehäufte Beispiele haben an sich mehr eindringendes, als ein einziges. Sie predigen ihre moralische Lehre laut. Es läßt sich bey vielen nicht so leicht, wie bey Einem, eine Ausrede, eine Eins

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 45.

Einschränkung und Bemäntelung denken. Manche moralische Pflichten sind ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie mehrere Beispiele fodern, um sie genau kennen zu lernen. Das Leihen ist eine von denselben. Der Nichte Henriette will das Kind gerne das Bilderbuch leihen; es wird ihr sogar eine kleine Beschädigung vergeben. Aber wird es auch andere und mehrere gerne leihen? Man kann nicht immer ausleihen, ist ohnehin die schnell ausgedachte Entschuldigung nicht freygebiger Menschen. Viele Beispiele entkräften diese Entschuldigung. Hiezu kömmt noch, daß Kinder, wie Erwachsene, nicht gerne gar zu oft und zu lange von Einer Sache hören. Sie dringt nicht desto tiefer ein; nein, sie verliert allen Eindruck, je öfter sie vorkömmt. Sie wird viel zu weitläufig, und giebt bey einem geringen innerlichen Widerwillen den verächtlichen Gedanken: Ich dachte wol, sie würden abermal mit dem zerbrochenen Rade des Carls aufgezogen kommen.

Sechstes Gespräch. S. 19. 20.

Kinder sind überhaupt keiner Feindschaft fähig; in dem Verstande nämlich, in welchem es von Erwachsenen gesagt werden kann. Sie

B 3

kommen

Kommen freylich auch in Widerwillen und Unmuth, wenn ihnen zuwider gehandelt wird, oder etwas geschieht, das sie nicht gewünscht haben; aber es gehet, wie alles andere, gleich vorüber. Sie haben tausenderley Sachen, welche sie sogleich schadlos halten, und an denen sie sich zerstreuen. Sie sehen in eben dem Augenblick ihre Gespielen, wider die sie aufgebracht waren, und haben alles vergessen. Sie würden sich in diesem Alter sehr wundern, wenn sie Einsichten genug hätten, wahrzunehmen, daß man seinen Unwillen länger als eine Viertelstunde unterhalten könne. Ich habe an meinen Kindern diese Bemerkung gemacht. Mein dreysähriger Carl wird über seinen Bruder böse, weil er ihm seine Spielsachen in Unordnung gebracht. Hast du, frage ich ihn, das schöne weiße Pferd, den Schimmel gesehen? Wöchstest du nicht auch ein solches Pferd haben? Diese Thiere stehen vorzüglich in seiner Gunst; und nun lenken sie gleich seine Aufmerksamkeit von dem Gegenstand ab, der ihm Verdruß machte; er ist zerstreut, und — alles ist vergessen. Dieß ist das einzige wirksame Mittel in den ersten Lebensjahren zu verhindern, daß sich nichts in das Herz einschleichen und festsetzen kann,

kann, was wir nicht gern in demselbigen sehen. Was soll in dem Gegentheil ein Kind aus der wahren und vortrefflichen Sittenlehre machen: Der gegenseitige Widerwillen zweyer Menschen, oder ihre Feindschaft, schadet allemal beyden. Wird es diese Lehre behalten? Was weiß es von Feindschaft; was von Schaden, der daraus entsiehet; was von Schaden, der beyde Theile trifft?

Aber die Drohung des Kinds gegen Henrietchen ist doch ein Fehler, der durch dieses Gespräch verbessert werden muß? (*) Wer hat Ihnen gesagt, daß ein Kind drohet, wenn wir es nicht ausdrücklich drohen lehren? Vergesset nur einmal die alberne Gewohnheit, dem Kind zur Beruhigung alles zu bedrohen und zu schlagen. Lernet nur euere Befehle ganz anders einrichten. Sprechet nicht immer: Wirst du dies und das nicht thun, so werde ich — Lasset euere Drohungen weg, ihr Eltern; und ich bin euch Bürge, euere Kinder werden nie drohen. Ein Mittel, welches viel kräftiger als alle Sittenlehren ist, die sich in euerm Munde selbst widersprechen, und ganz vergeblich von euch geprediget werden. Oder bildet ihr euch

B 4

ein,

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 45.

ein, sie werden euren mündlichen Anweisungen ihr Gewicht geben, und niemand bedrohen, ob sie es gleich täglich von euch hören? Es mag seyn, daß sich Eltern ein besonderes Recht zu drohen anmassen. Ich will dieses Recht dormalen nicht bestreiten: Aber werden Kinder auch den Unterschied einsehen? Werden sie dieses Recht nur den Eltern ausschliessend zugestehen wollen? Doch das folgende Gespräch wird mir Gelegenheit geben, meine Gedanken über die Lehrtart in der Sittenlehre noch deutlicher zu sagen.

Siebentes Gespräch. S. 20-24.

Dieses Gespräch enthält einen, zween, drey — sieben und zwanzig besondere Sittensprüche, welche theils befehlswise, theils als ein guter Rath vorgetragen werden, und allerdings vier Seiten einnehmen. Ich mag mich nicht gerne wiederholen; meine Gedanken über Rathen und Befehlen stehen in dem ersten Stück S. 40. Wenn man auch gleich meiner daselbst geäußerten Meynung nicht beypflichten wollte, so wird man doch eingestehen müssen, daß dieser Unterschied hier zur Unzeit angebracht worden, indem es schlechterdings für dieses Alter unmöglich

möglich ist, denselben einzusehen. Ich bitte, hier die scharfsinnigen Anmerkungen eines Rousseau nachzuschlagen, und mit einer geringen Mäßigung zu befolgen. (*)

Die Bildung des Herzens unserer Kinder würde besser von Statten gegangen seyn, als bisher, wenn wir weniger wörtlichen und desto mehr thätigen Unterricht hätten darauf verwenden wollen. Wir begnügten uns, die vortrefflichsten, die heiligsten Wahrheiten in ihr Gedächtniß zu legen, sie fein oft zu wiederholen, und schienen ganz vergessen zu haben, daß sie vorzüglich eine Beschäftigung des Herzens seyn sollten. In dieser Gewohnheit liegt der eigentste Grund, warum unsere kleinen und großen Menschen durch ihr Wissen in nichts gebefert werden. Der Grund, warum ein Kind doch lügt, wenn es schon das Weidspüchelgen hersagen kann:

Du sollst, was dich die Obern fragen,

So, wie du's weißt, die Wahrheit sagen.

Glücklicher wird man diese schädliche Gewohnheit nicht verbessern können, als wenn man in

B 5

den

(*) *Memil I. Th. S. 137 - 139. 213. seqq. in der deutschen Uebersetzung.*

den ersten zehen Jahren die Moral den Kindern nicht geschwäßig predigt, sondern nur handelt. Gewöhnet eure Kinder, auf eure Handlungen aufmerksam zu seyn, um ihre Pflichten alle aus euerm Beyspiele zu lernen. Das wörtliche Wiederholen moralischer Lectionen läßt (ich sage es noch einmal) das Herz leer. Sicherer gehet man, und man kann gar nicht fehlen, wenn man diese Maxime annimmt: Setzet eure Kinder stets in solche Situationen, wo sie selbst handeln müssen; gebt alsdann auf ihre Ausführung acht, und suchet sie da einzulasten, wo sie von der Billigkeit, Gerechtigkeit, Edelmüthigkeit, und irgend einer andern moralischen Pflicht abweichen. Fehlen sie, so haltet keine Strafpredigt, keine Gespräche zur Verbesserung des Fehlers; sondern lasset sie nur an euern Beyspiele sehen, wie sie es hätten machen sollen. Wenn ich an eurer Stelle gewesen wäre, so würde ich es so gemacht haben: Sagt nur dieses, und handelt. Solche Kinder lernen wahre Weisheit ausüben, ehe sie die Geseze der Weisheit wissen. Und hier ist es nicht ums Wissen zu thun.

Es ist keine leere Einbildung von mir, daß ich diese Maxime für die wichtigste in dem sittlichen

lichen

lichen Unterricht halte: Nein, die Erfahrung hat mich meiner Meynung gewiß gemacht. Ich gestehe daher meine Bestremdung ganz aufrichtig, in die ich gerieth, als ich S. 21. dieser Menge Sittenlehren ansichtig geworden, die ich erst S. 221. gesucht hatte. Zwar will der Verfasser nicht, daß diese Lehren alle auf einmal vorgetragen werden sollen. Die Mamsel muß die Mühe über sich nehmen, täglich etwas davon zu erklären. Eine vergebliche Mühe! Sollte man sich aber nicht wundern, hier so viele Sätze von einem Manne zu lesen, der an einem andern Orte eifert, daß man Sätze vortrage, mit denen Kinder nicht den geringsten Gedanken verbinden? (*) Ich habe zwar diese Worte aus ihrem Zusammenhang herausgerissen; allein der Verfasser verliert nichts dabey. Sie sind, so wie ich sie vortrage, noch mehr wahr. Warum sollen in der Sittenlehre Sätze vorgetragen werden, ehe sie Kinder verstehen, und dann nicht auch in der Religion? Die Moral ist kein unbeträchtlicher Theil der Religion.

Doch

(*) Abhandlung vom Unterricht der Jugend in der Religion. Als die Vorrede zum methodischen Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft. S. X.

Doch dermalen begehre ich mich nicht darüber einzulassen.

Siehet man auf das vierjährige Alter des Kinds, so werden wir gestehen müssen, daß diese Gesetze sie erst mit Lastern bekannt machen, welche ihnen bisher weder dem Namen noch dem Wesen nach bekannt gewesen. Ein biß dahin wol erzogenes Kind weiß nichts vom eigensinnigen Weinen, von Schweinereyen, vom Lügen, vom Säuerten, vom Verläumdern, vom Stehlen. Und was wollen wir zu einem Rath oder Befehl sagen, dessen Befolgung entweder nicht in ihrer Macht stehet, oder über ihre Begriffe erhaben ist? Auch solche Vorschriften finden sich in diesem Gespräch.

Es ist eine sehr wichtige Wahrheit, daß man vor dem vernünftigen Alter keine Begriffe von sittlichen Wesen und gesellschaftlichen Beziehungen hat. Hat man aber keine, so ist nichts nothwendigers, als daß man so viel möglich keine Worte gebrauche, die sie ausdrücken, aus Furcht, das Kind möchte falsche Begriffe damit verknüpfen. So lange ein Kind nur von sinnlichen Dingen gerührt wird, richte man seinen Unterricht bloß sinnlich ein. Man kann das Herz zu einer jeden Tugend ohne Vorschrift und

Befehl, bloß durch Thaten, stimmen. Das Kind muß glauben, es sehe rings um sich nichts als die physische Welt; oder es wird uns ganz und gar nicht hören. Aus dem Grund wird das tägliche oder wöchentliche gesetzgeberische Vorlesen eines solchen Gesetzes auch nichts helfen; (*) es giebt nicht Acht darauf. Lassen es die Eltern an Thaten fehlen, so ist ohnehin alles vergeblich. Fehlet es nicht an diesen, so bedarf es sicherlich in diesen Jahren keines Gesetzes, keiner Denksprüche. Man muß damit warten, bis die Jahre kommen, in denen sie mehr Fähigkeit haben, einen solchen Unterricht anzunehmen; und alsdann wird die Erklärung dieser Vorschriften nur eine Aufheiterung schon längst gewohnter guter Eigenschaften seyn. Bis dahin erlaube man mir, Herrn Basedow auch einen gereimten Denkspruch herzusetzen:

Du sollst mit vielen Sittenlehren
Das Kind noch nicht sobald beschweren.

Achtes

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 46.

Achttes Gespräch. S. 24-29.

Dieses Gespräch ist überaus fruchtbar an Realien. Es benachrichtigt, daß ein beschriebenes Papier dem Gedächtniß eine grosse Erleichterung sey; unterrichtet von unterschiedenen Metallen und ihrem Werth; zeigt den Unterschied zwischen Kaufen und Verkaufen; handelt hernach von den übrigen auf der ersten Tafel gezeichneten Eswaren; macht die mancherley Sorten Getränks bekannt; und beschließt mit einer medicinischen Regel, indem es die für Kinder schicklichen Getränke bestimmt. Und das alles *unico flatu*. Freylich sollten in allen Schulstuben an der Tafel die Worte geschrieben stehen: **Wenig Worte und viel Handlungen.** (*) Wenn aber der Lehrer seiner Vorschrift selbst nicht getreu wäre, was würde es nutzen? Basedow, der bey Gelegenheit des Bleyschmelzens diese Vorschrift anführt, hat selbst nur diese einzige Handlung, und so viele Worte. Oder soll auch hier, wie bey dem vorhergehenden Gespräche, (†) auf einen zufälligen

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 47.

(†) Ebendasselbst S. 46.

zufälligen Anlaß gewartet werden, bey dem man hernach seinen Unterricht in dem einen oder andern auskramen kann? Wie viele Kenntnisse, Sorgfalt und Aufmerksamkeit würde die oftmalige Wiederholung dieser Forderung auf Seiten der Eltern nicht voraussetzen? Mehr als sich von dem größten Theil erwarten läßt. Bringet man aber allen diesen Unterricht auf einmal an, welches Kind wird nicht das Erste schon vergessen haben, ehe noch das Andere vorkommen kann? — Doch ich irre mich. Es wird nichts vergessen können, weil es gar nichts behalten hat. Mir ist hiebey eine Stelle aus dem Methodenbuch eingefallen, welche sich vielleicht nicht übel hieher schickt: „Ein
 „ kleines Maas nützlicher und vollständiger Er-
 „ kenntnisse ist besser, als ein Gemisch zahl-
 „ reicher Kenntnisse, welche ein Zufall durch
 „ einander geworffen zu haben scheint, und
 „ auf deren keine, aus Mangel der Zeit, die
 „ nöthige Aufmerksamkeit kann gewendet wer-
 „ den.“ (*)

Mir gefällt das Kind S. 27. Indem die Mama eine lange Rede von Metallen, Kaufen und Verkaufen hält, beschäftigt sich dasselbe mit

(*) Methodenbuch I. Th. S. 215.

mit einem Citronentern, den es gern stecken und zu einem Baum groß ziehen möchte. Ich bin froh, daß es doch wenigstens etwas hatte, womit es sich in Gedanken beschäftigen konnte, damit es nicht während einem Unterricht, und den es sich in der That wenig bekümmert, gar einschlafen möchte. Was haben Metalle und ihr Werth, das Kaufen und Verkaufen, und dergleichen Dinge, für ein so junges Kind Angenehmes? Es ist schon recht, daß man den Kindern die schwer scheinenden Begriffe von Geld und Kaufen mittheilet: (*) Aber muß es dann gerade so vor der Zeit seyn? Was wird sich ein Kind, welches um den nächsten besten Kreuzen ohne Bedenken einen ganzen Louis d'or gäbe, darum bekümmern, wie viel silberne Gulden auf einen Ducaten gehen?

Man übersehe übrigens alle Lehren dieses Gesprächs; und man wird gestehen müssen, daß bisher die Kinder aus der Erfahrung nach und nach alle diese Kenntnisse zu rechter Zeit gesammelt haben. Sie lernten sie ohne Mühe. Wozu dient es also, so viel Zeit auf Dinge zu wenden, die sie leichter durch die Erfahrung kennen lernen? Und viel Zeit muß man darauf verwenden,

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 47.

verwenden, weil sie in Jahren vorgetragen werden, welche an sich keine Geschicklichkeit zu einem solchen Unterricht haben. Dies sind noch die Jahre der Frölichkeit. Kindische Spiele ordnen; während dem Spielen sie zur Ordnung, Keinslichkeit und Ausübung moralischer Pflichten, so wie sie sich von selbst darbieten, angewöhnen, ist alles, was man unternehmen kann. Hier und da auf ihre Fragen ihrer Wissbegierde durch Antworten ein Genügen leisten; durch Antworten die nach ihrer Fähigkeit eingerichtet sind, ist eine Pflicht, deren wir so wenig als der erstern überhoben seyn können.

Wie lange wird es nicht anstehen, bis sie die Kenntnisse dieses Gesprächs benutzen können? Alsdann wird man ihnen alles aufs neue sagen müssen, als ob sie es nie gehört hätten; gesetzt, man habe es noch so oft wiederholet. Sollen denn aber diese Jahre ganz allein der Frölichkeit gewidmet seyn? In einem gewissen Verstand, Ja. Der eigentliche Unterricht kömmt noch zu frühe. Wehe aber den Eltern, die diese Zeit ganz ungebraucht vorbegehen lassen! Sie ist der Tugend geheiligt. Dieselbe kann in diesem Alter schon, und ich glaube so-

II. Stück. E gar

gar am füglichsten, durch Beyspiele, durch liebreiche, thätige Unterweisungen in die zarten Herzen geleyet werden. Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Gelassenheit, Demuth, Freundlichkeit, und das ganze ehrwürdige Gefolg gesellschaftlicher Tugenden: Wenn diese nicht ist schon sich des Herzens eines Kinds bemächtigen, in so weit sie nämlich derselben fähig sind, so ist es ein Fehler der Eltern. Gerade um diese Zeit ist es leichter, als zu einer andern, das Herz zu umzäunen, und es also zu stimmen, daß künftig alle Fehler wider die Sittlichkeit ihre Reize vergeblich an ihnen verschwenden. Ich habe schon oft die Ursache, daß wir so viele eitele und lasterhafte Jünglinge haben, in diesen zween grossen Erziehungsfehlern zu finden geglaubt: Einmal, daß man aus dem Unterrichts in der Tugend ein blosses Geschäft des Kopfs macht; und hernach darin, daß man in der Kindheit allen Unarten einen freyen Eintritt in das Herz des Kinds gestattet, und ihnen nichts als ein Paar memorirte Sprüchelgen entgegensezt, da man doch weiß, daß sie in der Folge zu Lastern aufkeimen.

Gewiß die Bildung des Herzens ist das nothwendigste und gedeihlichste Geschäft für dieses Alter.

Alter. Und es bedarf weder einer übergroßen Geschicklichkeit noch tiefen Einsicht; nur daß man selbst tugendhaft sey. Setzet euch einmal hin, ihr Kinderfreunde; lasset etliche dieser Lieblinge des Himmels ganz frey eine Viertelstunde vor euch spielen, und ihr werdet sogleich sehen, wie viel heilsame Lehren ihr spielend, ohne das Ansehen eines Lehrers zu haben, in ihr Herz legen könnet. Ich spiele mit meinen Kindern, und lasse mir eine jede Rolle gefallen, die sie mir geben. An meinem Beispiele sehen sie Gefälligkeit, liebereiches Nachgeben und bequemen nach den Begriffen anderer; Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Ordnung und Freundlichkeit im Umgang gegen einander. Ich habe überdas noch den Vortheil, daß ich alles Unanständige in Gebärden und Worten, ohne daß sie es merken, entfernen oder verbessern kann. Sehet, so unterrichte ich; und das Kind weiß nicht, daß es unterrichtet wird. Diese Spiele geben zu tausenderley Fragen Anlaß. Ich beantworte sie. Sind sie müde, (auch des Spielens werden Kinder müde) so setzen wir uns zusammen, und ich oder meine Frau erzählen. Keine Gespensterhistorien, keine Märchen von Hexen; auch nicht einmal von Menschen.

Menschen. In diesem Alter mag ich ihnen die Menschen auf keiner verächtlichen Seite bekannt machen; und da ich einige Unarten bemerkt habe, die ich gern verbessern mögte, so lege ich sie lieber Thieren zur Last. Ich vergesse nicht den Schaden und Verlust, den sie sich dadurch als eine ganz natürliche Folge zugezogen haben, anzuführen. Andere mögliche Fehler, die mir aber noch nicht vorgekommen sind, verschweige ich, aus Besorge, ich möchte sie nur daran erinnern.

Sollte ein solcher Unterricht nicht mehr werth seyn, das Kind besser gewöhnen, und es mit der Ausübung der Tugend bekannter machen, als alle diese Gespräche mit ihren moralischen Regeln? Es wird schon an viele Tugenden gewöhnt seyn, ehe es ihre Namen behalten kann. Und eben dadurch mache ich künftige Versuchungen stumpf, ehe sie noch ihre Anfälle auf Kinder machen können. Dieses Alter läßt keine andere glückliche Beschäftigung zu. Dagegen werden freylich meine Kinder Mitteldinger zwischen dem halbwilden Nemil und dem halbgelehrten Elebe des Herrn Basadow werden.

Ich muß hier einem Einwurf begegnen, den mir aber nur unvorsichtige Leser machen werden.

den. In den Anmerkungen über das vorige Gespräch, könnte man sagen, verwerffe ich die moralischen Lehren, und nun wollte ich von keinem andern als moralischen Unterricht etwas hören. Alles beruhet auf der Art, mit welcher man es thut. Sittenlehren vortragen, sie dem Gedächtniß einprägen, und als Gesetze vorschreiben, ist und bleibet ohne Nutzen. Sie sind alle über dieses Alter des Kinds. Und vielleicht hat Rousseau eben nicht unrecht, wenn er sagt: „Damit man ihnen die Tugend zu predigen scheine, so läßt man sie die Laster lieb gewinnen; man bringt sie ihnen bey, indem man ihnen verbietet, sie zu haben. (*)“ Richtet man aber seinen Unterricht nach meinem Rath ein, so fällt diese Besorgung weg. Durch mein Beyspiel und unmerkliche Leitung bildet sich das Kind ohne Vorschrift, ohne Gesetz, nach einer jeden Tugend, so wie sie das allmählig steigende Alter nothwendig macht, oder zu ihrer Entstehung Gelegenheit giebt. Ich rede, wie ich bereits gesagt habe, in meinen Erzählungen von keinem Fehler, der dem Kind noch unbekannt ist. Ich schränke mich bloß auf das ein, was ich gesehen habe, und

C 3

einer

(*) *Nemil I. Th. S. 169.*

einer Verbesserung bedarf, oder auch auf das was es als von umgekehrt an andern gesehen. Ich thu es, ohne eine Predigt darüber zu halten; sondern, nachdem ich auf der Stelle die Handlung verbessert habe, lasse ich nur eines meiner Thiere eben dasselbe thun, zeige die Verbesserung, und lasse es die schlimmen Folgen empfinden. Ist der Unterschied in dieser, und der Lehrart des Elementarbuches, nicht merklich? Und was das Wichtigste ist, mein Freund F** und ich können an Kindern die gute Wirkung dieser Maximen beweisen.

Neuntes Gespräch. S. 29-32.

M. Sind diese abgebildete Menschen lebendig, oder sind sie todt, mein Kind?

K. Mama, es sind ja keine rechte Menschen.

M. Du hast gut geantwortet. Ich hätte fragen sollen: Sind sie als lebend, oder als todt und gestorben abgebildet?

K. Das weiß ich nicht recht.

M. Komm, ich will diesmal aus der Ordnung gehen, und dir ein anders deiner schönen Bilder zeigen. Ist der Mann, welcher hier liegt,

liegt, und von seiner lieben Frau beweint wird,
lebend oder todt vorge stellt? (*)

K. Er ist todt.

M. Ist zwischen der Abbildung dieses tod-
ten Mannes, und den Menschen die du hier
auf der ersten Tafel abgebildet siehest, kein
Unterschied? Halte sie einmal gegen einander.
Sage mir: Wie liegt der todte Mann da?

K. Ganz ohne ein Merkmal der Bewegung
von sich zu geben.

M. Ist es dem Mädgen hier auch so? Was
thut es?

K. Es greift nach der Prekel.

M. Muß man sich bewegen, wenn man
nach etwas greifen will?

K. Ja, Mama.

M. Wird der Mann da nicht auch nach et-
was greifen?

K. Nein: Er kann sich ja nicht bewegen.

M. Was thut die Wärterin dem Knaben;
und was thut er?

K. Sie giebt ihm Speise; und er isst.

M. Giebt man diesem todten Mann auch
Speise?

K. Liebe Mama! Die Todten essen nichts.

C 4

M. Du

(*) Tab. XXVII. b.

M. Du hast recht: Ein Todter kann sich weder bewegen noch essen. Weiffest du mir aber nun zu sagen was Leben ist?

K. Nein, Mama.

M. Und doch hättest du schon etwas davon merken können: Aber du wirst es bald wissen, wenn du mir noch mehr Fragen beantwortet hast. Erinnerst du dich deines Schwestergens noch, welches vor einigen Wochen gestorben ist?

K. Ja, Mama! Ich liebte es herzlich; es konnte so artig mit mir spielen.

M. Spielte es nicht mehr mit dir, nachdem es gestorben war?

K. Nein: Es blieb so gar starr, blaß und unbeweglich liegen, wie sehr Mama auch weinte.

M. Glaubst du, es habe mein Weinen gehört?

K. Nein: Es ist immer ein gutes Kind gewesen; und würde die Mama getröstet haben.

M. Aber was sagte es zu dir? Ihr plaudert sonst gerne mit einander.

K. O nichts, gar nichts! Es konnte nicht mehr reden.

M. So wird es dich doch wenigstens recht liebevoll angesehen haben?

K. Die

K. Die Augen waren ihm verschlossen; es konnte auch nicht sehen.

M. Fühlte es deine kleine Hand nicht, als du es anregtest? Oder hast du nicht bemerkt, wie es mich wieder küßte, als ich ihm, eben so wie dir igt, einen Kuß gab?

K. Nein, Mama! Es fühlte nichts.

M. Würde aber dein Schwestergen nicht dieselbes alles noch können, wenn es lebte? Würde es sich nicht bewegen, essen, spielen, hören, reden, sehen, fühlen?

K. Das würde es alles eben so gut als ich können.

M. Habe ich dir nicht gesagt, mein Kind, daß du bald erfahren wirst, was das Leben ist?

K. Noch weiß ich es nicht recht.

M. Hast du nicht eben gesagt, mein Kind, dein Schwestergen würde, wenn es lebendig wäre, noch sehen, hören, fühlen, reden und sich bewegen? Siehe, das heißt leben. So lange man empfindet oder fühlet mit Lust oder Schmerzen; so lange man schmeckt, was gut oder nicht gut zu essen ist; so lange man die Stimme anderer hört, und mit seinen Augen die Gegenstände unterscheiden kann; so lange man bald dieses bald jenes thun, und sich nach

Belieben bewegen kann, lebt man. Alles, was lebt, hat dieses an sich.

K. Nun verstehe ich es besser, Mama!

M. Könntest du mir aber noch kürzer sagen, was Leben ist?

K. Nein.

M. Was für einen Namen hast du, welcher Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen in sich begreift? Wie heisset dieses alles?

K. Die Sinne.

M. Zähle sie. Wie viel sind?

K. Fünfe.

M. Könntest du nicht diese Sinnen alle mit ihrem allgemeinen Namen belegen, und sagen was Leben ist?

K. Ich wüßte nicht, wie ich sagen müßte.

M. Du könntest alsdann sagen: Wir leben, so lange wir wenigstens einige dieser fünf Sinnen behalten, und uns auf verschiedene Art bewegen können.

K. Aber, Mama, warum ist meine Schwester gestorben?

M. Die Ordnung bringt es so mit sich. Alles, was lebt, muß endlich sterben; auch ich und du.

K. Ich mag nicht sterben; und wünsche, daß niemand sterben möchte.

K. Du

M. Du wirst aber sterben müssen, so bald es Gott haben will.

K. Ist Gott denn so böse, daß er die Menschen sterben läßt?

M. Nein, mein Kind! Er ist unser allerbeste Freund und größter Wohlthäter.

K. Warum läßt er aber die Menschen sterben?

M. Damit er ihnen desto mehr Gutes möchte thun können.

K. Das verstehe ich nicht recht.

M. Es wird eine Zeit kommen, in der du es verstehen wirst; und alsdann wirst du dich nicht mehr vor dem Tode fürchten.

Werde ich mir schmeicheln dürfen, dieses Gespräch fasse sich für Kinder in Ansehung des Begriffs vom Leben deutlicher? Ich habe zwar das ganze Basedowische Gespräch nicht umgearbeitet; theils weil ich nur zeigen wollte, wie ich mit dem Kinde geredet hätte; theils weil für ein Gespräch zu viel Materialien darinn sind. Dagegen hielt ich es für meine Pflicht, von Gott zu reden; und wundere mich, daß ihn der Herr Verfasser bey ähnlichen Anlässen ganz verschwiegen hat. Die Kinder aber können sich noch gar keine Begriffe von Gott machen: Warum soll man mit ihnen von ihm reden?

34

Ich weiß es. Soll ich aber nicht eben so viel Recht haben, Wahrheiten von Gott vorzutragen, gesetzt das Kind begreiffe sie auch nicht, als Herr Basedow seine Lehre von der Zeugung der Menschen, die es eben so wenig begreift? Gäbe es gleich keine eingepflanzten Ideen von Gott, so läßt er sich doch auch den Kindern nicht unbezeugt. Unsere Sache ist es, ihnen zu sagen, daß er es sey, der dieses alles thut.

Zehendes Gespräch. S. 32. 36.

Hier ist es, meiner Meynung nach, dem Herrn Verfasser wirklich gelungen, mit Vermeidung aller Dunkelheit und Weitläufigkeit, eine wahre Vorstellung von der Seele zu geben. Er glaubt, man müsse dieses Gespräch nicht gleich anfangs den Kindern auf einmal im Zusammenhang vortragen. (*) Ich glaube, man müsse es aus schon angeführten Gründen in diesem Alter noch gar nicht vortragen. In dem einen und in dem andern Fall wäre es besser gewesen, wenn er es hier ganz weggelassen hätte. Es ist für ungelehrte Eltern von gar

(*) Methodenbuch II, Th. I, St. S. 48.

gar zu grosser Schwierigkeit, wenn sie viel überschlagen sollen, und in einem Buch nicht der Ordnung nach fortzumachen Erlaubniß haben. Sie stellen sich die Ungemächlichkeit viel grösser vor, als sie in der That ist; lassen es hernach entweder ganz weg, oder werden abgeschreckt, überhaupt einen Versuch zur Verbesserung zu wagen. Je mehr Gleichförmigkeit, an einander hangende Ordnung und Leichtigkeit unter den Vorschriften, zur Unterweisung herrschet, desto leichter können sie befolgt werden, und desto mehr Hoffnung wird man sich davon machen können.

Wiltstes Gespräch. S. 36. 42.

Ist dieses Gespräch geschrieben, Eltern oder Kinder, von Körpern, Flächen, Linien und Punkten zu unterrichten? Wär es für Kinder, so stünd es, wie das vorige, an dem un rechten Ort. Eltern oder Lehrer werden sich genöthigt sehen, wegen der Schwierigkeit dieser Erkenntniß bey früher Jugend, abermal von der Ordnung des Buchs abzuweichen. (*) Und solchergestalt würde das Lektionenbuch, welches

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 27.

welches sie halten sollen, gar oft die Anmerkung liefern. „ So weit bin ich gekommen, ausser diesem und jenem Gespräch, welches ich besonders angemerkt habe. „ (*) Diejenigen, welche für sich gar keine Kenntniß der Mathematick haben, können mit diesem Gespräch gar nicht zu recht kommen, und fassen das schädlichste Vorurtheil gegen ein Buch, das schon auf der 36sten Seite anfängt, Sachen vorzutragen, die selbst ihnen zu hoch sind. Sie werden also ihre Zusucht (wenn sie anders das Werk unternehmen) zu dem gegebenen Rath nehmen. (+) Warum soll aber der Unterricht ohne Noth mühsam gemacht werden? Warum sollen nicht lauter solche Erkenntnisse, die dem Alter der Kinder angemessen sind, in einer Reihe auf einander folgen? Warum wird den Eltern die Mühe gemacht, so viel zu überschlagen? Und warum hat es der Verfasser nicht lieber selbst gethan? Selbst der Freyherr Josias von Qualen, der allen Umständen nach (†) ein nicht mittelmaßiges

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 29.

(+) Ebendasselbst S. 23. gegen das Ende.

††) Methodenbuch I. Th. S. 247. seqq.

mäßiges Genie gewesen, war schon an dem Schluß des siebenden Jahrs, und wird den Anfang des Unterrichts gewiß nicht mit Flächen und Linien gemacht haben. Drey Jahre aber machen bey dem Anfang unsers Lebens einen erstaunlichen Unterschied. Fast möchte ich sagen, es verrathe wenig Kenntniß von Kindern, wenn man sich Hoffnung machen wollte, dieses und das vorige Gespräch werde für sie von Nutzen seyn.

Von Lehrern (wenn das Elementarbuch allein für sie geschrieben wäre) und ihrer Einsicht ließ sich endlich eine Einrichtung desselben nach der Fähigkeit der Kinder hoffen. Ihnen kann allerdings zugemuthet werden, daß sie jeden Morgen in dem Buch herumblättern, und wol überlegen sollen, welchem Erkenntniß der bevorstehende Tag gewidmet werden müsse. (*) Wird man es aber auch mit Grund von Eltern erwarten können? Ich zweifle sehr. Ihnen muß alles erleichtert werden; oder sie werden sich bey der alten Lehrart beruhigen, sobald sie selbst an einem guten Erfolg zweifeln. Und zweifeln müssen sie, wenn sie eine entweder ihren Begriffen, oder vielen Arbeiten, entgegenstehende

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 27.

stehende gar zu grosse Bemühung, welche ihnen noch die Gefahr der Verwirrung giebt, gewahr werden. Man muß ihnen alles so zur Hand legen, daß sie es gleichsam nur nehmen dürfen. Wählen, aussuchen, ist nicht ihre Sache; und kann auch den allermeisten nicht zugemuthet werden.

Bis daher habe ich auf mehrere Druckfehler gestossen; sie sind alle ohne Bedeutung. Hier aber (Methodenbuch zweyter Theil erstes Stück Seite 49.) stehet No. III.; und sollte heißen No. IV. Damit man sich im Nachschlagen nicht irre, habe ich es anzeigen wollen.

Zwölftes Gespräch. S. 42-46.

Wird mir abermal ein Versuch, dieses Gespräch faßlicher einzurichten, erlaubt seyn?

M. Wir werden nun bald zu der zwoten Tafel kommen. Neulich sind wir bey dem Eimer mit der Bouteille gekommen.

K. Ja, Mama! Aber warum stehet die Bouteille in dem Eimer?

M. Wie kannst du nach einer Sache fragen, die du den ganzen Sommer über täglich siehest? Hat nicht dein Papa seinen Wein immer in einem solchen Eimer im Kühlwasser?

K. Nun

K. Nun besinne ich mich, Mama! Es ist mir nicht gleich beygefallen.

M. Lerne hieraus, wie gut Aufmerksamkeit auf alles, was du siehst, sey. Aber bemerkst du auch die krummen Linien unter dem Handgrif des Eimers?

K. Ja.

M. Es ist der Namenszug dessen, dem der Eimer zugehört. Was meynest du, daß er nütze?

(Das Gespräch sagt nicht, daß diese Figur der Namenszug sey, und macht sich eben dadurch undeutlich.)

K. Nicht das geringste.

M. Das heißt sehr zuversichtlich gesprochen. Wir wollen sehen, ob er keinen Nutzen hat. Hast du nicht auch neulich Henriettchen dein Bilderbuch geliehen; und diese gab es einer Freundin?

K. Ja, Mama.

M. Glaubest du, es gebe sonst kein solches Bilderbuch mehr ausser dem deinigen?

K. O! Es giebt vielleicht noch viele.

M. Wenn es noch mehrere giebt, so ist es vielleicht noch sehr ungewiß, ob du genau das deinige, oder ein anderes wieder erhalten hast.

K. Das thut nichts, Mama. Wenn ich

II. Stück.

D

mir

nur ein Bilderbuch wie das meinige habe, so bin ich zufrieden.

M. Wol, mein Kind! Geseht aber, das, welches du bekommen hast, wäre verschmutzt gewesen, oder es hätten einige Blätter gefehlt; wärest du damit zufrieden gewesen?

B. Nein, gewiß nicht, Mama! Sie erinnern mich eben recht; ich will es gleich durchsehen, ob nichts fehlt, oder nichts verderbt ist.

M. Das ist nicht nöthig; ich habe es bereits gethan. Womit wolltest du aber weisen, daß es nicht dein Buch sey; geseht, es wäre das unrechte, und noch schadhast darzu, zurückgekommen?

B. Womit? Ja, das weiß ich nicht.

M. Siehe her: Hier hab ich deinen Namen auf das deinige geschrieben. Hier steht er.

B. Sie haben recht. Auf dem meinigen muß mein Namen stehen.

M. Gerade so verhält es sich mit dem Eimer. Es giebt ihrer viele. Einer ist nicht immer so gut wie der andere. Wie leicht könnten sie verwechselt werden, wenn sie einander an Gestalt, Farbe und Größe gleich sind? Wie bald könnte eine solche Verwechslung dem einen oder andern schaden? Weißest du nun, wozu dieser Namenszug gut ist?

B. Ja,

B. Ja, Mama: Daß man seinen eigenen Eimer daran erkenne.

M. Siehest du nun, daß viele Dinge ihren guten Nutzen haben, ob wir ihn gleich nicht kennen? Es ist aber unsere Pflicht, ihn kennen zu lernen.

B. Wollen wir noch nicht weiter umschlagen, Mama?

M. Gleich, mein Kind! Wir müssen aber noch die hier abgebildete Personen genauer betrachten. Was meynest du: Sind sie auch vergnügt?

B. Nein; sie spielen ja nicht.

M. Ist man denn nur vergnügt, wenn man spielt? Warest du heute nicht vergnügt, als ich dir ein Stück Kuchen gegeben hatte?

B. Ja der Kuchen! O, ich war recht vergnügt.

M. Beurtheile einmal diese Personen nach dir; und sage mir, welche werden also wol auch recht vergnügt seyn?

B. Der Knabe mit dem Kuchen, und der andere den die Wärterin speist.

M. Warum glaubest du, daß sie vergnügt sind?

B. Weil sie etwas genießen.

M. Du hast aber das Mäbgen, welches nach der Prekel greift, zu zählen vergessen.

B. Das Mäbgen ist nicht vergnügt; es genießt ja nichts.

M. Gehe, mein Kind; hole mir dort auf dem Kasten den Kuchen, ich will dir etwas davon abschneiden.

B. Ja, Mama, ich will ihn gleich holen.

M. Bist du nun nicht recht vergnügt?

B. Ja.

M. Aber du genießest ihn ja noch nicht?

B. Das ist wol wahr; aber ich freue mich, daß ich ihn bald genießen werde.

M. Ist das nicht eben der Fall bey dem Mäbgen? Es freuet sich, daß es die Prekel nun bald haben wird, und greift schon darnach.

B. Das ist wahr, Mama; ich habe nicht daran gedacht.

M. Siehest du nun, daß die Hoffnung des Zukünftigen auch Vergnügen ist?

B. Aber das Mäbgen muß sich viel Mühe geben, um die Prekel zu erhalten.

M. Du hast recht. Ich will dich der Mühe überheben: Laß nur den Kuchen dort auf dem Kasten stehen; es wäre viel zu mühsam für dich, wenn du dich so strecken müßtest, um noch ihm zu greifen.

B. Mein,

K. Nein, liebe Mama; ich will ihn gerne holen.

M. Warum? Du mußt dir ja Mühe nehmen?

K. Ja; aber ich bekomme alsdann auch etwas davon.

M. Merkest du nun, daß eine Bemühung, durch die wir unsern Endzweck erreichen, auch Vergnügen ist?

K. Ich danke Ihnen, Mama, daß Sie mir zurechte geholfen. Ich sehe nun, daß eine Bemühung zu Erreichung unsers Endzwecks auch Vergnügen ist.

M. Du hast eben erst das Vergnügen in den Genuß und das Spiel gesetzt. Warum zähltest du aber den Säugling nicht auch unter die Vergnügten?

K. Weil er nichts davon weiß, daß er Milch saugt.

M. Es ist wol wahr, daß er nichts weiß, was er aus den Brüsten seiner gefälligen Mutter saugt; aber glaubest du denn, wir können nicht vergnügt seyn, es sey denn, daß wir wissen, was das ist, was uns vergnügt?

K. Ja, ich glaube es.

M. Wie kommt es aber, daß du in der ab-

gewichenen Boche so vergnügt warest, als ich dir ein Stück Kaiserkuchen gegeben, ob du gleich noch nicht wußtest, was es war?

B. Ja, Mama, das ist eine andere Sache. Er war so gut, und schmeckte mir so trefflich, daß ich nicht anders als vergnügt seyn konnte.

M. Denkst du, wenn du diesen Kuchen hättest mit Namen nennen können; oder wenn du gewußt hättest, wie er gemacht wird, er würde dir noch besser geschmeckt haben?

B. Nein.

M. Und so gehet es gerade dem Säugling. Er schmeckt und genießt zu seinem Vergnügen die süsse und warme Milch, ob er sie gleich nicht benennen, oder sein Vergnügen beschreiben kann. Genug, er empfindet es.

B. Aber er weiß nichts davon, wenn das Säugen vorbey ist.

M. Das thut nichts; er hat doch das Vergnügen genossen, wenn sich schon das Andenken an dasselbe nicht bey ihm erhält.

B. Wenn ihm hernach das geringste fehlt, so weint er.

M. Auch das hat keine Verbindung mit dem Vergnügen. Kann sich derjenige nicht zu einer andern Zeit vergnügt haben, dem iht etwas fehlt?

B. Ich

K. Ich sollte es fast vermuthen; gewiß weiß ich es nicht.

M. Bist du jetzt nicht recht vergnügt und zufrieden, ob du gleich gestern über Zahnschmerzen zu klagen hattest?

K. Ja, das ist wol wahr; aber damals bin ich doch nicht vergnügt gewesen.

M. Damals, das gestehe ich dir gerne. Aber so viel wir an dem Säugling sehen, hat er sich über nichts zu beklagen: Er schmecket froh die Milch der Mutter; und dieser Genuß giebt ihm Vergnügen. Zu einer andern Zeit kann ihm etwas fehlen; und alsdann weint er, und ist mißvergnügt.

K. Ja; aber er weint nicht nur, wenn ihm etwas fehlt.

M. Du hast recht; da das Weinen bey ihm die Stelle der Sprache vertritt, so zeigt es auch ein jedes Verlangen an. Du kannst sprechen, und mußt niemals mit Vorsatz weinen.

K. Soll denn aber die Mutter des Kindes auch vergnügt seyn?

M. Warum nicht, mein Kind?

K. Weil sie weder genießt, noch spielt.

M. Sie giebt aber doch ihrem Kinde Nah-

zung, und thut ihm damit gutes. Soll das kein Vergnügen seyn?

B. Sie hat ja nichts von dem, was sie einem andern giebt.

M. Du scheinst sehr eigennützig; und doch habe ich dich schon oft vergnügt gesehen, wenn du deinem kleinen Carl einen Dienst thun konntest.

B. O! ich thu ihm gerne Gefälligkeiten; und es freuet mich, wenn ich ihm dienen kann.

M. Hier siehest du also, mein Kind, daß Gutes thun auch ein sehr grosses Vergnügen ist; vornemlich für Eltern gegen ihre Kinder, die ihre Lieblinge sind.

B. Ach ja! Wie oft thun Sie mir Gutes, Mama, und sind vergnügt dabey! Die Wärterin wird also auch vergnügt seyn?

M. Freylich; aber sie unterscheidet sich doch von der Mutter. Sie gefällt den Eltern, wenn sie freundlich mit den Kindern umgeheth, ohne ihnen zu schaden; und bekömmt alsdann neben Kost und Lohn mehr Wohlthaten.

B. Was ist Lohn?

M. Geld, das wir einem andern auszahlen für Bemühungen, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat.

B. Ich

K. Ich möchte wol auch Lohn verdienen, damit ich Geld bekäme.

M. Der Lohn, mein Kind, sehet Geschäfte und Bemühungen voraus; und hiezu muß man Stärke und Geschicklichkeit haben. Glaubest du nun, du werdest einen Lohn verdienen können?

K. Nein, ich bin zu schwach und zu unweisend.

M. Doch, du sollst hiemit eine kleine Bezdienung haben. Reinige mir diese Bücher fleißig vom Staub; halte sie stets nach ihre Größe in Ordnung; den Schlüssel lege ordentlich in diese Schubladen, und ich will dir wochentlich einen Groschen geben.

K. Einen Groschen? Das ist viel, Mama.

M. Gerade so viel, als ein hungriger Mann braucht, um sich Brod zu kaufen, damit er sich sättigen kann.

(Da Herr Basedow diesen schwankenden Begriff in seinen Schuß nimmt, so habe ich ihn beygehalten wollen. Doch ließ ich Käse, Butter und andere Speisen weg, weil mir die Zeiten nicht wolfeil genug scheinen, daß ein Hungriger sich von Käse oder Butter vor einen Groschen sättigen kann.)

D s

K. Aber

K. Aber ich brauche ja nichts; denn alles, was ich nöthig habe, geben mir meine gütigen Eltern. Lohn genug für meinen Gehorsam und Dienste, die ich ihnen leisten kann.

M. Laß dich umarmen, mein Kind! Ich freue mich deines Urtheils. Ja du must niemals aus Gewinnssucht dienen, oder deine Pflicht thun, weil du eine Belohnung erwartest.

Es ist wahr, so werden die Gespräche länger; (*) aber ich schmeichle mir auch einen größern Nutzen. Und es ließ sich gar wol thun, daß bald zu früh angebrachter Unterricht, bald Sachen, die in dem allgemeinen Leben täglich vorkommen, entweder ganz überschlagen, oder um ein merkliches abgekürzt würden; und so könnte man den Raum wenigstens mit Proben über die sokratische Lehrart anfüllen. Der angeführten Einwendung des Herrn Basedow ungeachtet, kann ich so leicht nicht von meiner Neigung für dieselbe abgebracht werden; sie verbreitet einen so vervielfältigten Nutzen. Kinder werden bey derselben in Aufmerksamkeit erhalten, gewöhnen sich zu Vergleichen, und

(*) Vierteljährige Nachrichten. II. und III. St.
S. 93. 94.

und glauben, die Wahrheiten selbst gefunden zu haben. Vortheile, die unaussprechlich groß bey allem Unterricht sind! Alles, was uns vorgesagt wird, bedarf einer oftmaligen Wiederholung, und doch vergessen wir es immer aufs neue; was wir aber selbst finden, oder gefunden zu haben glauben, bleibt uns auf immer in dem Gedächtniß. Gewöhnt man Kinder, nach der Erkenntniß, die sie einmal haben, auch andere Fälle zu beurtheilen, so üben wir ihr Gedächtniß, indem wir ihre Beurtheilungskraft aufwecken und schärfen.

Verzeichniß der lehrreichen Druckfehler
in den Gesprächen über die
erste Tafel.

Seite 15. ich — statt — ist.

Seite 16. eines Schmids — statt Schlossers. In den Ländern wenigstens, wo ich gewesen bin, pflegen die Thürbeschläge von diesen gemacht zu werden, und nicht von jenen.

Seite 45. mihe — statt — nicht.

Was hat die Mama S. 40. für ein Brett von sechs Flächen oder Seiten vor sich gehabt?

Drey,

Dreyzehntes Gespräch. S. 47-51.

Mehr dem Worterkenntniße als der Unterscheidung der Dinge scheint dieses Gespräch und das dazu gestochene Kupfer gewidmet zu seyn. (*) Oft hab ich es gelesen, und mich immer in dem Gedanken mehr bestärkt, daß wir beyde so leicht hätten entbehren können, daß wir ihren Abgang nicht einmal gewahr worden wären. Ich will einige meiner Ursachen anführen: Die Spracherkenntniß zu befördern gehört ganz etwas anders als solche Worte und Redensarten dazu, die in einer jeden Haushaltung alltäglich vorkommen, und welche die allerersten Bekanntschaften der Kinder ausmachen. Der Namen der verschiedenen Zimmer in einem Hause, das Hausgeräthe nach seiner Mannigfaltigkeit, und, mit einem Wort, alles, was dieses Gespräch enthält, kömmt vor diesen Jahren noch zur Spracherkenntniß der Kinder. Hat man sich aber vorgenommen, in ihrer Gegenwart einen Sessel nicht Sessel, und ein Speisezimmer nicht bey seinem Namen zu nennen, damit sie es alsdann erst erfahren, wenn man den Unterricht über die zwote Tafel

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 50.

fel anfängt, so ist es freylich eine andere Sache. Der Unterschied der Dinge, welcher hier gelehrt wird, ist eben so wenig merkwürdig. Die Sachen sind viel zu sehr in die Augen fallend, als daß ein Kind eines Unterrichts darüber nöthig hätte. Sie lernen dieses alles unmerklich aus der Erfahrung, ohne daß man eine Minute Zeit darüber verschwenden darf. Ein dreijähriges Kind kennet einen beschlagenen, einen Strohsessel und einen Stuhl; eben so wenig sind ihm die auf den Tisch gehörigen Schüsseln, Teller, Gläser und Boutheillen unbekannt. Hätte also nicht, alles wol erwogen, dieses Gespräch, ohne daß deswegen das Werk weniger vollkommen gewesen wäre, ganz weggelassen werden können?

Die Hofmeisterin bemühet sich unter vielen Vielleicht eine Antwort auf die Frage, warum die Eltern Strohsessel und die Kinder beschlagene haben, zu finden. Zum Unglück ist ihr das rechte nicht eingefallen. Und doch hätte sie, ohne eine grosse Einsicht in die Meszkunst zu haben, leicht sehen können, daß die beschlagenen ungleich höher sind. Allein freylich alsdann wäre der Gedanken von einer Gartenstube oder des Ausleihens der Sessel weggefallen. Welch

ein Schaden! Ob ich gleich ehrerbietig eingestehen muß, daß er keine Antwort auf die Frage war; weil ja doch in beyden Fällen den Eltern frey gestanden wäre, die noch vorhandenen beschlagenen Sessel für sich zu nehmen.

Ueber die Ungezogenheiten der Kinder bey Tisch ist ziemlich schnell hinweggeeilet worden. Fast hätte ich wünschen mögen, daß sich der Verfasser umständlicher darüber herausgelassen hätte, weil doch wenig kleine Kinder gesehen werden, denen nicht bald dieses bald jenes kleine Unglück am Tisch begegnet. Allein, welche aufmerksame Eltern lassen wol dergleichen Unarten oder Unachtsamkeiten an ihren Kindern ausser Acht? Welche suchen, sie nicht abzustellen? Gäbe es solche Nachlässige, so wäre ohnehin wenig oder gar nichts von ihnen zu erwarten. Das Elementarbuch wird sie wenig bekümmern; so gar weit sind sie von aller Neigung zu Verbesserungen entfernt.

Vierzehntes Gespräch. S. 52-55.

Der Vortrag der Hofmeisterin in diesem Gespräch scheint mir nicht so bestimmt und deutlich zu seyn, als er wol hätte seyn können. Arme, Bettler und Landstreicher, werden solcher-

folchergestalt beynahе vermischт, und die Ge-
werbe nicht genug aus einander gesetzt. Meine
Gedanken werden sich leicht aus folgendem Ge-
spräch merken lassen.

Sofmeisterin: Der hungrige Mann auf die-
ser zwoten Tafel ist ein Bettler.

Detlev: Ich sehe viel Bettler. Sind denn
alle hungerig?

S. Vielleicht nicht stets, so oft Er einen an-
sieht; denn derselbe kann seinen Hunger kurz
vorher gestillt haben.

D. Warum bittelt er aber, wenn er nicht
hungerig ist?

S. Weil er, wie er und ich, allerhand Be-
dürfnisse hat, so muß er bald diesen bald
jenen ansprechen, ihm etwas zu geben, woran
er Mangel leidet; oder Geld, damit er es kau-
fen kann.

D. Sage Sie mir doch, was der Mangel
ist.

S. Eine Abwesenheit oder ein Verlust jor-
cher Sachen, welche wir doch nothwendig ha-
ben müssen. So mangelt es diesem Mann an
Nahrung und Kleidung.

D. Sind also alle Armen Bettler?

S. Nein. Es giebt viele Armen, welche, ob
sie

ſie gleich Speiſe, Kleidung und andere Nothwendigkeiten nicht erlangen können, wenn ihnen andere aus Mitleiden nicht unter die Arme greifen, doch nicht wie Bettler von Hauſe zu Hauſe gehen.

D. Wo wohnet dieſer Bettler? Iſt er von hier?

S. Ich kann es nicht wiſſen. Es hat aber eine Art Bettler, welche nirgend wohnen, und entweder unter freyem Himmel, oder bald hie bald da übernachten, wo man ſie aufnimmt. Dieſe könnte man Landſtreicher nennen.

D. Aber Papa iſt nicht arm? Er hat alles, was wir bedürfen.

S. Nein, er iſt nicht arm. Woher glaubt Er aber, daß er Nahrung und Kleidung nicht nur für ſich, ſondern für Sie alle herbekomme?

D. Er kauft ſie um ſein Geld.

S. Wo bringt er aber das Geld her?

D. Das weiß ich nicht. Er hat es eben.

S. Nein, mein Sohn; er bekommt es von der Arbeit.

D. Arbeitet er denn ums Geld?

S. Ja. Alle Menſchen ſind zur Arbeit berufen, und müſſen auch um ihres Unterhalts willen arbeiten. Sehr wenige ſind davon ausgenommen.

D. Aber

haben ja kein Geld; wie können sie denn das Nöthige kaufen? Die Mama muß immer Geld haben, wenn sie etwas kaufen will.

S. Beynabe ein jeder von diesen hat einen Uebersuß an dem Seinigen. Sie vertauschen also das ihrige gegen etwas anders, das sie nöthig haben; oder verkaufen es, damit sie etwas anders einkaufen können. Er siehet, wie der Bauer seine übrigen Früchte hier zu Markte führet. Der Fleischer kauft das Vieh, und verkauft das Fleisch. Dem Fischer sind seine Fische feil, und dem Jäger das Gewild.

D. Warum arbeiten aber Arme und Bettler nicht auch so etwas, und warum vertauschen sie nichts?

S. Es giebt auch fleißige Arme, die sich aber, besonders wenn sie viel Kinder haben, mit ihrer Handarbeit nicht unterhalten können. Vertauschen oder verkaufen können sie nichts, weil sie nichts haben.

D. Sind also nicht alle Armen fleißig?

S. Nein, mein lieber Sohn! Vornemlich unter den Bettlern giebt es nicht selten muthwillige Faulenzer, welche stark genug wären, ihr Brod zu verdienen, aber nicht wollen. Diese sind so strafbar, als Alte oder Gebrechliche und Schwache zu bedauern sind.

D. Was

D. Was sind die Landstreicher?

S. Mehrentheils ein liederliches Gesindel, gebohrne Bettler; oder Leute, die um Verbrechen willen aus der Gesellschaft, in welcher sie gewesen, ausgestossen worden; oder Taugenichts, die in der Jugend nichts gelernt, womit sie ihr Brod verdienen können. Allein Er wird zu thun haben, so viel zu begreifen; für ist wollen wir nicht mehr davon reden.

Hier nehme ich mir die Freyheit abzubrechen, weil ich in diesem Alter noch nicht gern etwas vom Stehlen und den mannigfaltigen Beinträchtigungen, wodurch wir unserm Nächsten Schaden und Nachtheil zufügen, sagen möchte. Es ist freylich wahr, spielende Kinder, wenn man nicht insonderheit auf seiner Hut ist, pflegen einander gern etwas hinwegzunehmen. Diesem Uebel suche ich dadurch zu steuern, daß ich, so lange sie noch ganz klein sind, eine Gemeinschaft von Spielsachen unterhalte, und keinem nichts eigenes gebe, und daß ich die Größern anhalte, den Kleinern ohne Widerrede nachzugeben. Findet sich ein streitiges unter ihnen, welches durchaus einem andern das Seinige nicht lassen will, so nehme ich ihm auf der Stelle das, was ihm am mei-

sten am Herzen liegt, und lege also die schmerzliche Empfindung des Unrechts, welche es den andern zugebracht, in sein eigenes Herz. Stehlen möchte ich aus vielen Ursachen, die so offenbar sind, daß ich sie nicht einmal anzuführen nöthig habe, diese kleinen Räubereyen der Kinder nicht nennen; sie sind ihnen leicht abzugewöhnen, und verdienen diesen Namen nicht.

Dieses Gespräch schließt sich abermal mit einigen Denksprüchen, welche das Kind memoriren soll. Die tägliche Erfahrung zeigt, daß dieses Auswendiglernen der Sache der Tugend nicht aufhilft. Das Gedächtniß hat nur ein schwaches Botum in Bestimmung unserer Handlungen; und bald ist es uns wirklich ungetreu; bald wissen wir es so einzurichten, daß selbst die Erinnerung weiter keinen Einfluß auf uns machen kann. Das Hauptgeschäfte wird wol darin bestehen, daß wir uns bemühen, das Bild der Tugend unsern Kindern nicht nur in den Kopf, sondern in das Herz so tief hineinzu legen, daß sie die Tugend wirklich lieb gewinnen. Sonst beruf ich mich auf das, was ich über das siebende Gespräch bereits gesagt habe.

Sünf-

Fünfzehntes Gespräch. S. 55-63.

Nach der gegebenen Erlaubniß lösch ich also die wenigen Worte von dem Unterschied der Geschlechter aus, (*) und unterwerfe die weitläufigen Erzählungen des Mädgens und Knabens von den Manns- und Weibskleidern einem gleichen Schicksal. Ich glaube, um so mehr dazu berechtigt zu seyn, als die blosser Herabsetzung der Namen, welche die unterschiedene Kleidungsstücke führen, dem Spracherkenntniß allein gewidmet ist; diese Namen aber unmöglich sich vor den Kindern verbergen können. Es ist gar keine Anweisung darüber nöthig. Dagegen hätte der Raum fruchtbarern Unterredungen aufbehalten werden können; z. B. den auf dem untern Theil der Tafel vorgestellten Unarten.

Ich kann nichts dazu, daß der Papa der Emilie S. 63. ganz anders, als ich, denkt. Meiner Meynung nach sollten Knaben weder aus Ernst noch Scherz, weder in guten noch schlechten Kleidern, weder in gekräuselten noch ungekräuselten Haaren, weder auf einer Wiese noch im Zimmer, sich balgen. Der gute Vater

E 3

scheint

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 51.

scheint diese Salgeren mit dem Ringen und Kämpfen der Alten zu vergleichen. Thut er dieses, so wundert mich, wie ihm der grosse Unterschied nicht in die Augen gefallen. Dort waren es öffentliche Anstalten des Staats, welche unter der Aufsicht gewisser dazu bestellter Lehrer vorgenommen wurden. Die Kinder wußten, daß es eine Lection war, die sie lernen, und in der sie sich üben mußten, um diejenige Fertigkeit, Geschmeidigkeit und Festigkeit der Glieder zu erlangen, welche ihnen nöthig war, wenn sie den Preis in den öffentlichen Spielen davon tragen wollten. Die Erziehung der Alten war kriegerisch. Fast möchte ich sagen, alle ihre Absichten seyen auf den Körper gegangen, dessen Stärke das größte Verdienst war. In allen Städten waren Palästre und Gymnasien angelegt, welche die Stärke und Geschicklichkeit des Körpers ungemein beförderten. Die nächste Folge davon war freysich, daß sie lauter starke, gesunde und muntre Leute hatten; aber das würde es auch alles gewesen seyn, wenn sie nicht eine ganz andere Staatsverfassung gehabt, oder es bey den Privatübungen allein getrieben wäre. So aber zeigen uns die Olympischen, Istmischen und Nemaïschen

mäiſchen Spiele deutlich genug, worauf es mit dieſen Uebungen eigentlich angeſehen ge-
weſen. Man verſuchte nämlich ſeine Kräfte,
entwickelte ſtufenweiſe ſeine Talente, und
machte durch dieſe häuſlichen Gefechte ſich zu
denjenigen geſchickt, die man künftig mit den
fürchterlichſten Fechtern Griechenlands auszu-
halten hatte. Hier entwickelt ſich nach und
nach der groſſe Nutzen dieſer Spiele. Die Ju-
gend an die lauten Glückswünſche, welche
den Siegern zugerufen wurden, gewöhnt,
ſuchte nur dieſelben zu verdienen. In dieſem
Bilde des Streits und des Siegs fanden ſie
den heroïſchen Muth, den der erſtere verlangte,
und die edle Liebe zu überwinden, die den letz-
ten ſo angenehm und ſchmeichelhaft macht.
Der Sieger erhielt von einer unzähligen Menge
Ehrenbezeugungen und Vorrechte, und wurde
öffentlich gekrönt; er bekam Dankſagungen und
Geſchenke von dem Staat; ſein Namen wurde
in die Jahrbücher eingetragen; ſein Andenken
und ſeine Familie war geehrt, und ſein Ruhm
von den größten Dichtern beſungen. Was für
Begeiſterung, was für Unruhe, was für En-
thuſiaſmus mußte das nicht erregen! So wur-
den dieſe Spiele zu einem fruchtbaren Licht,

das den Verstand durchdrang, das Verlangen entzündete, und das Genie zu den edelsten Bemühungen dahinriß.

Vielleicht hab ich bey diesem geringen Anlaß zu viel gesagt. Ich wollte nur kurz die Spiele der Alten in ihr eigentliches Licht setzen, damit man nicht in Versuchung gerathen möchte, das Balgen dieser zween Jungen mit jenen edeln Spielen zu vergleichen, oder wenigstens es aus dem Grunde zu entschuldigen. Kampf und Ringübungen sind bey unserer Staatsverfassung so unnöthig als unmöglich; und ich sehe gar nicht, was sie für einen Nutzen haben würden. Geschehen sie über das ohne Aufsicht; sind sie nicht zu einer wirklichen Lection gemacht, die wir lernen müssen, so haben sie einen gerade entgegengesetzten Einfluß auf die Gemüther der Kinder. Sie werden gar leicht (gesetzt sie haben im Scherz angefangen) im Ernst und Erbitterung enden. Den Ueberwinder wird seine Stärke gewiß gewaltthätig, grob und unterdrückend machen. Wie leicht wird er in einen Balger in strengem Verstand ausarten? Güte, Sanftmuth und Nachgeben sind Eigenschaften, die uns mehr empfehlen, als das rauhe, kriegerische und handveste Wesen eines jungen Streiterß.

ters. Nicht mit einem Wort ist es meinen Kindern erlaubt, einander zu beleidigen; am allerwenigsten dürfen sie durch Ringen ihre Stärke gegen einander messen. Wie ich nichts als Freundlichkeit und Liebe gegen sie und alle Menschen sehen lasse, so ahmen sie mir auch leichte nach, und scheinen nicht einmal zu wissen, wie sie einander beleidigen oder verletzen könnten. Wäre es anders, würden sie sich balgen, so weiß ich nicht, ob ein solcher Anblick mich nicht zu einer empfindlichen Strafe verleiten würde.

Der Eifer der guten Mutter wider Pracht und Ueberfluß in Kleidern, wodurch der Frengäbigkeit gegen Arme gar zu enge Gränzen gesetzt werden, wäre lobenswürdig, wenn er nur nicht gegen ein vier oder fünfjähriges Kind ausgebrochen wäre. Soll es diese Lehre der wahren Weisheit begreifen, so muß man viele Kenntnisse, die es zur Zeit nicht haben kann, voraussetzen. Mir ist jener Dorfschultheiß eingefallen, der nach einer Predigt, die ein Magister für den ordentlichen Pfarrer gehalten, vor der Kirchenthüre stehen geblieben, um dem gelehrten Herrn das Compliment zu machen:

» Sie haben vortrefflich gepredigt, Herr Ma-

E 51

» gister;

„ gister ; aber es hat sie niemand verstanden ,
 „ als Sie. „

Eine Probe , wie ich mit Kindern über Kleidungen geredt haben würde , ist vielleicht nicht überflüssig. Hier ist sie :

Emilie: Hier ist eine grosse Menge Kleider ,
 Mama.

Mama: Sollten es wol mehr seyn , als ein Mensch nöthig hat ?

E. Ja. Ich habe nicht so viel.

M. So nenne mir einmal die überflüssigen.

E. Die Schnürbrust , der Keistock , das lange Oberkleid , und der Pelz.

M. Was kannst du mir für eine Ursache angeben , warum du sie für überflüssig erklärst ?

E. Ich habe keine solche Kleider , und doch bin ich angezogen.

M. Du siehest allein auf den unentbehrlichen Gebrauch der Kleider , und insoweit kannst du recht haben. Doch wirst du bald einsehen , daß dasjenige , was für dich Ueberfluß wäre , bey Erwachsenen keiner ist.

E. Warum , Mama ?

M. Laß dich fragen , mein Kind ! Siehe hier mein langes Oberkleid mit einer Schleppe in diesem Kasten ; hast du es nicht schon oft gesehen ?

E. Ja ,

E. Ja, ich habe es schon oft gesehen; und es ist recht schön.

M. Dieses Kleid hatte ich schon, ehe du noch gebohren warest, und werde es noch lange haben.

E. Lassen Sie mir auch so ein schönes Kleid machen.

M. Das werde ich wol bleiben lassen. Du sagst ja, diese Art Kleider wäre überküssig, Und für dich wäre sie es in der That.

E. Warum nur für mich?

M. Getrauest du dir denn, ein solches Kleid eben so lange zu behalten, als ich?

E. O ja, liebe Mama! Ich will es im Tragen nicht besrecken, und sorgfältig Acht haben, daß es nicht zerreiße.

M. Und wenn dieses alles wäre, so könntest du es doch nicht so lange haben.

E. Das begreife ich nicht.

M. Denkest du immer so klein zu bleiben? Oder glaubest du, du werdest nach und nach zu meiner Grösse anwachsen?

E. Ich werde grösser werden. Aber was thut das zum Kleid?

M. Wird denn das Kleid auch mit dir wachsen? Merktest du nicht, daß du es am Ende,
und

und wenn es noch so schön wäre, nicht mehr würdest anziehen können?

E. Aber warum haben sie ihr Kleid schon so lange?

M. Damals als ich es machen ließ, war ich schon in einem Alter, daß ich wol wußte, ich werde nicht mehr wachsen; und so bleibt es mir immer recht. Es giebt aber noch mehr Ursachen, warum es für dich überflüssig ist.

E. Was für Ursachen kann es noch weiter geben?

M. Mit wem pflegest du am meisten umzugehen?

E. Mit meinen Geschwistern und meinen kleinen Saasen.

M. Sind das Erwachsene, denen du Hochachtung und Ehrfurcht schuldig bist, oder sind es Kinder?

E. Es sind Kinder.

M. Folglich immer deinesgleichen.

E. Gehen Sie denn nicht auch immer mit Ihresgleichen um?

M. Nein. Das verstehst du zwar noch nicht recht. Aber ich muß oft zu Menschen, welche ihre Geburt oder sonst ihr Stand über mich gesetzt hat; denen bin ich Ehrfurcht schuldig; und

und nach der angenommenen Gewohnheit muß ich dieselbe auch in der Kleidung zeigen.

E. Ey! Die Kleider sind also zu vielem gut.

M. Kannst du mir den Nutzen der Kleider sagen, mein Kind?

E. Ich weiß keinen, als daß wir uns eben anziehen können.

M. Dieses ist schon ein grosser mannigfaltiger Nutzen.

E. Was ist mannigfaltiger Nutzen, Mama? Das verstehe ich nicht.

M. Dieser Ausdruck belehret uns, daß etwas mehr noch als auf Eine Art nützlich sey. Du sagst, die Kleider nutzen, daß wir uns anziehen können; und indem du dieses sagst, so nennest du zugleich mehr als Einen Nutzen der Kleidung.

E. Ich habe gleichwol nur Einen nennen wollen, und begreiffe alles andere nicht.

M. Gut, mein Kind! Ich will es dir begreiflich machen. Merke auf. Wenn wir keine Kleider hätten, was müßten wir thun?

E. Wir müßten unangezogen bleiben.

M. Das ist recht. Aber was würde unserm Leib geschehen, wenn wir unangezogen wären?

E. Nichts, Mama, gar nichts.

M. Du

M. Du wirst dich irren. Warum eilest du so nach Haus, wenn es regnet?

E. Daß meine Kleider nicht naß werden.

M. Was würde naß werden, wenn du nicht angezogen wärest?

E. Mein ganzer Leib.

M. Schützen uns also Kleider nicht vor dem Regen, wodurch wir unfehlbar krank werden würden, wenn wir unsern Leib demselben bloßstellen müßten?

E. O Sie haben recht, liebe Mama!

M. Aber dieß ist noch nicht alles. Die Sonnenhitze würde uns eben so beschwerlich fallen, wie auch der Staub und der Wind. Warum eilest du aber des Morgens so sehr in die Kleider zu kommen, besonders im Winter?

E. Weil es mich friert.

M. Vor was decken uns also die Kleider noch weiter?

E. Vor der Kälte.

M. Wie kömmt es, daß du oben den Hals unter die überflüssigen Kleider rechnetest?

E. Weil ich keinen habe.

M. Du hast nicht nöthig, dich der Kälte so oft auszusetzen wie Erwachsene, die ihren Ber-
richtungen abwarten müssen. Was du also
nicht

nicht nöthig hast, wird doch einem andern nöthig seyn können.

E. Ich habe mich gefreuet, und sehe meinen Irrthum ein.

M. Kannst du mir nun keinen Nutzen mehr sagen, den uns die Kleider geben?

E. Ich will mich besinnen.

M. Und ich will dir zum Nachdenken helfen. Du sagst sie nutzen, daß wir uns anziehen können. Wenn wir keine Kleider hätten, was würden wir also thun müssen?

E. Unangezogen und in unserer Blöße bleiben.

M. Wenn du nackend herumlaufen müßtest, wäre es recht?

E. O nein, Mama! Ich würde mich schämen.

M. Und das mit Recht, mein Kind! Es wäre die größte Beleidigung der Schamhaftigkeit, wenn wir bloß gehen müßten.

E. Nun können aber doch die Kleider weiter zu nichts mehr nutzen?

M. Uebereile dich nicht. Vielleicht haben sie noch einen Nutzen, ob er gleich nicht so wichtig ist.

E. Ich weiß keinen mehr.

M. Ist

M. Ist kein Unterschied in den Kleidern?

E. Ja; es giebt schöne und alltägliche.

M. Wann pflegen wir die schönern zu tragen?

E. Wann wir ausgehen.

M. Warum dieses?

E. Weil sie schöner sind als die Hauskleider.

M. Müssen wir also nicht einen Nutzen von den schönern Hauskleidern erwarten, weil wir sie anziehen, wenn uns viele Leute sehen?

E. Ich vermuthe es; kann ihn aber nicht nennen.

M. Dieser Nutzen ist die Zierde. Ein wohlgezogener Mensch, der sich einer guten Aufzucht befleißigt, wird durch schöne Kleider noch mehr geziert.

E. Eben darum hab ich auch gern schöne Kleider; ich konnte es nur nicht sagen.

M. Bleibe ein gutes folgsames Kind, so wirst du eine Zierde erlangen, die weit mehr als die Zierde von Kleidern sagen will.

E. Mama! Aber die Kleider machen uns doch auch schön?

M. Es ist wahr; aber nur in den Augen der Unverständigen. Ist des Nachbarn Mädgen, die weinende, zänkische, verdrossene und ungezo-

ungezogene Frideriche, schön in ihren schönen Kleidern? Gehest du gerne mit ihr um?

E. Nein; sie ist unerträglich böse.

M. Siehest du also, daß es die Kleider nicht ausmachen. Sie ist ein häßliches Mädchen, wie schön sie auch angezogen seyn mag. Könntest du aber noch etwas aus diesem Obertheil der Kupfertafel lernen?

E. Ich weiß nichts mehr.

M. Sind die Kleider unordentlich durcheinander geworffen?

E. Nein; es hängt jedes sorgfältig an seinem Nagel.

M. Da du dieses siehest; wessen erinnert es dich?

E. Daß man mit Kleidern ordentlich umgehen müsse.

M. Aber warum?

E. Damit sie nicht verderbt werden.

M. Wäre es denn nicht gleich viel, ob sie bald oder spät verderben?

E. Nein; die Mama leidet das nicht.

M. Glaubest du aber, daß ich eine Ursache dazu habe?

E. Ich vermuthe es; aber ich weiß nicht.

M. Die erste ist, weil an einem Menschen

II. Stück. F nichts

nichts schlechter ist als die Unordnung; die andere, weil die Kleider viel Geld kosten, wenn man sie anschaffen will.

XVI. Zwischengespräch. S. 64-67.

Dieser Abhandlung wird, wie ich befürchte, niemand die Ehre anthun wollen, sie ein Gespräch zu nennen. Nicht eine einzige Eigenschaft hat sie an sich, welche die Vermuthung erwecken kann, daß ihr diese Benennung zukomme. Oder soll sie darum ein Gespräch seyn, weil die Mama von den Kindern unterbrochen wird, indem sie auch ein Wörtlein dazu sagen? Es scheint überhaupt, Herr Basedow glaube, (in der Ausarbeitung hat er es wenigstens oft gezeigt) zu einem Gespräch gehöre sonst nichts. Unmöglich hätte er einigen Abhandlungen diesen Namen vorsetzen können.

Also, nach einem selbst beliebigen Titel, vom Gewehr und dessen Gebrauch, von Soldaten und ihrem Beruf, von Obrigkeit und Unterthanen, von Mord und Todtschlag. Hier muß sich der Herr Verfasser in seinem Calcul abermal offenbar gestossen haben. Er hat ein vierjähriges Kind in seinen Unterricht genommen, und nun eine Progression von 63.
Seiten

Seiten gemacht. Rechnet er zu einer jeden Seite eine Woche, so ist der Eleve erst fünf Jahre, etwas weniges darüber, alt. In diesem Alter aber wird er schlecht von den Lehren von den Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, und dem Beruf der Soldaten, erbauet werden. Diese Ungemächlichkeit suchte ich zu heben, und fand, daß einer jeden Seite ein Monat zugerechnet werden müsse; da dann neun Jahre und dreyzehn Monate herauskommen. Dieß wäre so ungefähr das Alter, in welchem Kinder Verstand und Erfahrung genug haben könnten, elementarische Begriffe von allen diesen Dingen zu fassen. Sonst hätten die traurigen Geschichten von den Soldaten und ihrem Beruf, von den Grausamkeiten und dem elenden Schicksal der Missethäter, wol ohne Gefahr der XXXIV. Tabelle aufbehalten werden können. Da finden sich ohnehin alle durch die so genannte Justiz privilegierte Grausamkeiten, sowol im bürgerlichen als Soldatenstand, samt dem barbarischen Vergnügen so gar zärtlicher Frauenzimmer, die solche Spectacle anzusehen gefahren und gelauffen kommen, aufgezeichnet. Doch wer gerne der Ordnung folgen, und dieses Gespräch

sprach nicht bis auf das angezeigte Alter versparen will, der nehme es meinetwegen vor, und ich stehe ihm für allen Schaden gut, der aus einer übermäßigen Traurigkeit der Kinder entspringen könnte. Denn ich habe die Ehre zu versichern, daß die losen Schelmen ihre Mama abscheulich belügen, wenn sie behaupten, sie wären über die lange Rede ungemein traurig geworden. Es ist nichts weniger. In eine kleine Furcht, das will ich eben nicht in Abrede seyn, haben sie verfallen können; so wie etwa eine Erzählung von der Amme Kinder in Schrecken setzt; aber traurig konnten sie nicht werden. Sie haben viel zu wenig Einsicht, als daß sie einer traurigen Empfindung darüber fähig seyn sollten. Und hier giebt es keine Hülfsmittel, ihnen die Sache begreiflicher zu machen. Bey dem obigen Gespräche, von der Gläcke, war es wol etwas anders; da hätte man zur Noth die Waffeltuchen des Turnerjungen mit zu Hülfe nehmen, und so den Unterricht deutlicher machen können.

Nichts wäre nöthiger gewesen, als eine Zeichnung von Spiessen, Wurfspiessen, Schleudern, Bogen, Pfeilen und allerley Feurgewehr; wofern die Lehrer die Hoffnung haben sollen,
daß

daß sie nicht leere Worte geredet, bey deren Schall das Kind sich ganz keine Idee von allen diesen Dingen machen kann. So lange es nicht genug ist, die Waffen der Alten und Neuern einmal mit ihrem Namen nennen zu hören, so lange bleibt ihre Zeichnung nöthig. Soll sie noch kommen, so wäre wenigstens für diesmal ihre Benennung so überflüssig als unnöthig. Aber die Beschreibung von einem Degen ist artig! Ich will zwar die freundliche Warnung des Herrn Verfassers vor frühzeitigen Definitionen herzlich gern annehmen. (*) Allein wenn es darum zu thun ist, den Kindern eine Sache und ihren Gebrauch kenntlich zu machen, muß man alsdann eine Beschreibung geben, die hundert andere Dinge an sich haben könne? Ein Degen ist ein Gewehr, womit man Thiere verwunden und tödten kann, wenn man es darf oder muß. Ein Pfeil, ein Wurfspeer, ein Hirschfänger, ein Säbel, eine Plinte, ein Dreschsegel, ein Bratspieß sind solches auch. Und o des künstlichen Schwerdfegers, der ein so seltenes Kunst-

F 3

stück

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 45. 46.

stüdt von einem Degen, erfunden, daß es nur Thiere und Thiere allein, und, was das allerwunderbarste ist, nur wenn man darf, oder muß, verwundet oder tödtet!

XVII. Vierte Tafel. S. 67. 70.

Ich lasse dem Knaben Fritz seine langweilige Beschreibung der vierten Tafel herzlich gerne, und bitte nur für ein jedes der zu hörenden Kinder ein Paar Aufwärter aus Laputa zu bestellen, die bald ihre Ohren, bald ihre Augen, mit ihren Blasen ganz sanft und freundlich berühren, damit sie nichts übersehen und überhören. Doch wer diese Unkosten nicht aufwenden will, nehme seine Kinder bey der Hand, und zeige ihnen alles dieses in der Natur. Gelegenheit hat er täglich alles vorzuweisen, bis auf das Zelt nicht. Sondersich geschwarsam ist wahrhaftig Herr Basedow mit den Kupfertafeln nicht umgegangen; sonst hätten wir wol dieser gar entbehren müssen. Genau genommen, ist das, was darüber gesagt worden, auch der Mühe des Sticks und der darauf verwendeten Zeit nicht werth. Ich will alles voraussetzen, was Friederich sagt, und einen Versuch

Versuch wagen, wie der Unterricht darüber noch weiter ausgedehnt werden könnte.

Fritz: Aber, Mama, sind die Bauernhäuser alle so schlecht wie dieses da?

Mama: Ja, mein Sohn! Selten nur findet man bessere.

F. Die armen Leute! Ich bedaure sie herzlich.

M. Warum hast du so viel Mitleiden mit ihnen?

F. Weil sie in so schlechten Häusern wohnen müssen.

M. Bildest du dir ein, sie seyn mit ihren Häusern übel zufrieden?

F. Ja freylich, Mama! Ich könnte in keinen so schlechten Häusern wohnen.

M. Die Bauern denken nicht so wie du.

F. Warum denken sie nicht so?

M. Was doch der Junker Carl des Herrn von M** für vortreffliche Spielsachen hat!

F. Wenn Sie erst alle gesehen hätten, wie ich. Sie sind gar zu schön.

M. Hast du sie alle gesehen? Nun wirst du die deinigen nicht mehr lieb haben.

F. O ja! Ich bin doch auch mit den meinigen zufrieden.

F 4

M. Glaubest



M. Glaubest du aber, Junker Carl würde mit den deinigen auch zufrieden seyn können?

S. Nein, Mama! Er hat erst neulich zu mir gesagt, er möchte sie nicht geschenkt.

M. Warum aber?

S. Weil er viel schönere hat.

M. Du hättest hinzusetzen können: Weil er an viel schönere gewöhnt ist.

S. Ich lasse mir die meinigen gefallen; sie sind auch schön. Nicht wahr, Mama?

M. Ja; sie sind auch schön. Woher kommt es aber, daß du mit den deinigen zufrieden bist?

S. Das weiß ich eben nicht.

M. Eben daher, woher es kommt, daß Junker Carl nicht zufrieden wäre.

S. Das verstehe ich gar nicht; erklären Sie es mir.

M. Siehe, mein Sohn! Du sagst, Carl habe schönere Spielsachen; und er ist schon daran gewöhnt; daher kommt es, daß er mit den deinigen nicht zufrieden seyn kann. Du hast keine so schöne, und bist nicht daran gewöhnt. Und also bist du eben so damit zufrieden, als Carl unzufrieden wäre.

S. Das ist wahr; und ich begehre keine bessere.

M. So

M. So ist es auch mit den Bauern, in Vergleichung mit uns.

F. Wie so?

M. Wir könnten nicht ohne Verdruß und Widerwillen in ihren schlechten Häusern wohnen. Weißest du warum?

F. Ich weiß wol, daß ich nicht bey ihnen wohnen möchte; aber ich weiß nicht warum, als weil ihre Häuser nicht schön sind.

M. Und damit hast du alles gesagt. Denke an deine und Carls Spielsachen.

F. Ich denke daran; aber was gehet das die Bauernhäuser an?

M. Du kannst daraus die Ursache entdecken, warum wir so übel mit ihnen zufrieden wären. Wir haben schönere, und sind an schönere gewöhnt; und also könnten wir nicht ohne Widerwillen darinnen wohnen.

F. Sie glauben aber, die Bauern seyen zufrieden?

M. Ja, mein Kind, wie du mit deinen Spielsachen.

F. Warum?

M. Eben darum, warum du zufrieden bist. Sie wissen von bessern Häusern nichts, und sind also gar wol zufrieden. Ueberdas macht

F s

die

die Lebensart und Arbeit der Bauern keine bessere Häuser nothwendig.

F. Was arbeiten sie?

M. Sie bauen allerley Früchte zu unserer Nahrung.

F. Haben sie denn so viele Gärten?

M. Nein. In den Gärten werden von Gärtnern ganz andere Nahrungsmittel gepflanzt, als von den Bauern auf ihren Aeckern.

F. Was pflanzen denn die Bauern?

M. Korn, woraus wir unser Brod backen und Mal zu unserm Gebrauch malen lassen; auch allerley Hülsenfrüchten.

F. Wie machen sie es denn?

M. Komm, ich will dir etwas davon in deinem eigenen Buche (*) zeigen. Hier siehst du einen Bauern, der zwey Pferde an einen Pflug gespannt hat. Mit diesen fährt er auf seinen Acker, macht das Erdreich damit locker, und streuet sodann den Saamen ein, der mit der Zeit aufgehet, und nach und nach zu Früchten reifet, die wir weniger als alle andere entbehren können.

F. D

(*) Buch für Kinder. Tab. II. auf dem dritten Strich.

F. O Mama! Das ist eine angenehme Arbeit; ich wollte gleich auch auf den Acker fahren! ~~Ich will gleich mitgehen und arbeiten~~

M. Du wirst diese Arbeit nicht versehen können.

F. Ja, warum nicht? Der Gärtner hat mir schon oft erlaubt, daß ich etwas in die Erde stecken durfte; und Sie glauben nicht, wie es mich freuet, wenn ich es wachsen sehe!

M. Gut, mein Kind! Aber die Beschickung des Ackers ist eine ungleich schwerere Arbeit, als das Pflanzen in den Gärten. Erhole dich nun. Zu einer andern Zeit wollen wir mehr von diesen nützlichen Leuten reden.

Weiter wollte ich dieses Gespräch nicht ausdehnen. Ein Lehrer müßte ohne alle Talente, und Eltern ohne Geschicklichkeit das Elementarwerk zu benutzen seyn, wenn sie nicht die Vorstellungen der Höle, der Lauberhütten und des Zelts auf eine ähnliche Weise lehrreich machen könnten. Wo würde man hingerathen, wenn man gar alles thun, und ihnen nichts überlassen wollte? Nur die ungeheure Größe würde alsdann schon genug seyn, allen möglichen Nutzen von einem solchen Werk zu verschlingen. Will jemand mehr von dem nützlichsten Geschäft

schäfte der Menschen, ich meyne vom Ackerbau reden, dem ist hier die Bahn gemacht, auf welcher er fortgehen kann. Hütet er sich nur, die Fähigkeit des Kindes nicht zu überschreiten, so wird sein Unterricht gewiß nicht ganz ohne Nutzen seyn.

XVIII. Redensarten zur Aussprache.

S. 70-75.

Noch immer bin ich der Meynung des Herrn Rousseau, daß besondere Uebungen in Redensarten für die Verfeinerung der Aussprache selten dem gesuchten Zweck entsprechen, und öfters der Accentuation nachtheiliger als nützlich werden können. Wenigstens ist es eine höchst überflüssige Sorgfalt, wenn man sich Mühe giebt, an den Kindern alle diejenigen kleinen Fehler wider den Gebrauch zu bessern, von welchen sie sich selbst mit der Zeit zu reinigen nicht unterlassen werden. Sollte überdas der Rath des gedachten Schriftstellers nicht genug seyn? „Man rede (schreibt er) stets sprach-
 „richtig in ihrer Gegenwart; man mache,
 „daß es ihnen bey niemandem so sehr gefällt,
 „als bey uns; und man sey versichert, ihre
 „Sprache

„ Sprache werde sich unvermerkt nach der un-
 „ frigen reinigen, ohne daß man sie jemals
 „ getadelt habe. „ Besonders giebt es bey
 Erlernung der Buchstaben und des Buchstabi-
 rens Gelegenheit, ohne solche zu diesem Zweck
 zusammengesetzte Redensarten, die Aussprache
 der Worte so deutlich und rein als möglich zu
 machen. Man gestatte nur nicht, daß sie ein
 weiches b wie ein hartes p, ein hartes t wie
 ein weiches d aussprechen dürfen; man verhüte,
 daß sie die doppelten Buchstaben, wie tt ff u. dgl.
 nicht wie einfache aussprechen, so werden sie
 gar bald und leicht in der Aussprache von selbst
 büßen und picken, blatt und platt, und an-
 dere ähnliche Worte, zu unterscheiden wissen.
 Wenn aber auch dieses nicht wäre, so sehe ich
 doch nicht, warum man sich ein besonderes Ge-
 schäft daraus machen soll, durch Vorlegung
 solcher Redensarten der Aussprache aufzuhel-
 fen, da sie theils während dem Unterricht,
 theils in alltäglichen Unterredungen nicht selten
 vorkommen. Freylich kommen sie alsdann nicht
 unmittelbar neben einander zu stehen, wie hier;
 aber das hindert doch den Lehrer nicht, theils
 durch Vorsprechen, theils durch Anzeige der
 Buchstaben, die eine weiche oder harte Aus-
 sprache

sprache nothwendig machen, mit leichter Mühe seinen Endzweck zu erreichen. Alles beruhet auf der Aussprache der Buchstaben; und diese haben wir bey einer mittelmässigen Wachsamkeit völlig in unserer Gewalt, sie so zu veranstalten, wie es ihre Natur erfordert, während dem wir ihnen das A b c bezubringen, oder sie im Buchstabieren zu unterweisen suchen.

Unter diesen Redensarten heist eine: Das Jagen behagt viele: Sollte vielen heissen; und ist vermuthlich ein Druckfehler.

XIX. Von Buchstaben und Sylben.

S. 76-80.

In Schulen und in Häusern hat man sich bisher bey Erlernung des A b c lediglich damit beschäftigt, daß man dasselbe den Kindern so lange vorgesagt, bis sie die ganze Reihe der Buchstaben in dem Gedächtniß behalten haben. Man suchte zwar die nothwendig daraus entstehende Unbequemlichkeiten dadurch zu heben, daß man gleich darauf bald nach diesem, bald nach jenem Buchstaben gefragt hat. Allein bey dieser Methode sah man sich stets genöthigt, von neuem anzufangen. Das Kind hat auf
die

die Figur der Buchstaben gar nicht geachtet. Nun ist viel Zeit verloren; und es geschieht täglich, daß Kinder in ihrem gewöhnlichen Buche schon im Buchstabieren sind, da sie doch in andern Büchern kaum die deutlich in die Augen fallenden Buchstaben kennen, oder selbst in ihren gewohnten noch fehlen. Sollte es eine so schwere Sache seyn, diesem allem auszuweichen?

In dem Kleinen Buch für Eltern und Lehrer ist ein Buchstabenspiel, bey welchem auf eine jegliche Karte ein einzelner Buchstabe gezeichnet wird, vorgeschlagen. (*) Es wäre gar zu weitläufig, wenn ich die ganze Beschreibung dieses Spiels wiederholen wollte. Der Hauptbegriff davon ist nicht ganz neu, und die Sache selbst gar leicht zu veranstalten. Man kann diese Buchstabenkarten, eben so wie andre, unter Kinder austheilen, auf gewisse Buchstaben den Preis setzen, und wol gar, wenn man schon etliche mal das Spiel gespielt hat, einen Buchstaben aufrufen. Alle werden genöthigt, ihre Karten durchzusehen, ob sie nicht den zur Hülfe gefoderten Buchstaben in der Hand haben. Es wird zur Beförderung dieses Unterrichts

(*) S. 69-72.

richths sehr viel beitragen, wenn man, nachdem vorher schon einige Buchstaben bekannt sind, mehr als eine solche Karte, etwa fünf, austheilet, und Anfangs es so veranstaltet, daß ein jedes diejenigen Buchstaben in die Hände bekömmt, welche in ihren Hauptzügen die wenigste Aehnlichkeit unter sich haben. Vorzüglich wird sich dieses Spiel den Eltern empfehlen, welche die Eitelkeit haben, ihre Kinder sehr bald mit den Buchstaben und dem Lesen bekannt zu machen. Will man aber der Lehrart im Methodenbuch folgen, so hat man schon ein gezogenes und gewöhntes Kind vor sich, welches durch den vorhergegangenen Unterricht so gut geartet worden, daß selbst dieses Spiel nicht nothwendig bey ihm ist. Mit der Kenntniß der Buchstaben zu eilen ist ohnehin nicht rathsam. Es ist von keinem Nutzen, und dienet nur, Ekel und Verdruß in ein Kind zu legen, dessen zarte Jugend keines solchen Unterrichts fähig ist.

Wird in dem vierten oder fünften Jahr erst die Buchstabenkenntniß angefangen, so wird man nichts bessers thun können, als der im Methodenbuch stehenden Anweisung zu folgen. (*) Nach derselben soll von Zeit zu Zeit,

ie

(*) II. Th. I. St. S. 55. 56.

samkeit gar nicht auf ihre Figur. Das Vorschreiben, ohne sie zum Nachmachen anzuhalten, nach Basedows Vorschlag, thut etwas mehr, aber nicht alles; und man wird bey einer Probe finden, daß morgen wieder der Buchstaben vorgenommen werden muß, der heute gezeichnet und beschrieben wurde. Zu meiner Lehrart, welche dem ersten Ansehen nach schwer scheint, half mir die schon in diesem Alter hervorkeimende Neigung der Kinder, nach welcher sie einen Gefallen am Schreiben haben. So bald sie sich einer Kreide oder eines Bleystifts bemächtigen können, siehet man willkürliche Züge, mit denen sie alles voll schmieren. Ich nehme also eine Kreide oder Bleystift, und gebe den Kindern auch eine. Den Anfang mache man mit den Grundzügen der Buchstaben, gerade so wie ein geschickter Schreibmeister; und sodann gehe man zu den Buchstaben selbst über, aber nicht nach alphabetischer Ordnung, sondern wie sie den Grundzügen am nächsten liegen. Nebendem, daß man durch den Namen, welchen man dem Buchstaben beyleget, den Kindern die Freude macht, daß sie nun etwas zeichnen können, welches eine Benennung hat, zwinget man sie, den höchsten

namen

sten

sten Grad Aufmerksamkeit, dessen sie fähig sind, auf die Figur zu wenden. Wie könnten sie sonst nachzeichnen? Schreiben und Buchstabenkenntnis gehen solchergestalt zugleich mit einander; nur daß das eine anfänglich weniger vollkommen ist, als das andere. Um der Leichtigkeit willen, weil das Fractur schwer nachzumachen ist, habe ich bey den lateinischen Buchstaben angefangen. Die Ordnung derselben war folgende, weil ich glaubte, die Hauptzüge geben sie von selbst so an die Hand:

c. e. o a. b. d. g. q. p.

i. u. y. r. m. n.

l. t. h.

f. f. ff. s. v. w. x. z.

Eine eben nicht sehr starke Übung wird erfordert, um diese Buchstaben recht schreiben zu lernen; und die Freude, welche Kinder daraus über haben, erleichtert diese Beschäftigung ungemein. Schon mehr als einmal hab ich erfahren, daß sie alle Menschen, die ihnen nahe kommen, mit ihrer Schreibkunst unterhalten.

Von diesem Leichten gehe ich zum Schwerern über; ich will sagen, zu unserm gewöhnlichen deutschen A b c. Auch hier beobachte ich die nämliche Ordnung, welche der S. 76. im Elementarbuch darum nicht gleich seyn kann, weil der Verfasser dort der Ähnlichkeit der Buchstaben unter sich etwas mehr ausgewichen zu seyn scheint; ich aber mein Augenmerk vorzüglich darauf richten mußte. Meine Ordnung ist also folgende:

e. e. o. a. d. g. q.

i. u. r. k. v. m. n. w.

l. t. f. h. h.

f. ff. s. ff. v. p. s. z. (*)

Deffent.

(*) Mit dieser Buchstabenordnung wird der deutsche Herausgeber des Chalotais S. 232. weniger noch als mit der Basedowischen zufrieden seyn. Ich weiß wol, daß man der Seele ähnliche Zeichen nicht auf einmal präsentiren darf. Allein zu meiner Methode ist

Öffentlichen Schulen muß diese Lehrart besonders zuträglich seyn. Die meiste Zeit der ordentlichen Lehrstunden wird daselbst mit der jämmerlichen Beschäftigung, das A b c die einen Kinder zu lehren, hingebracht, unterdessen die andern oft nicht wissen, was sie mit sich selbst anfangen sollen. Die Menge der Lehrlinge gestattet ohnehin kaum einem jeden eine Minute; auf die ganze übrige Zeit ist ein solches Kind müßig. Wer wollte sich also wundern, wenn eine fast ungläubliche Zeit nur allein zur Kenntniß einiger Buchstaben verwendet wird? Nach meinem Vorschlag dagegen können alle A b c schüzen zugleich vorgenommen, und im Schreiben und Buchstabenkenntniß zugleich geübet werden. Fängt es der Lehrer recht an, versteht er die Kunst, aus seinem Unterricht eine bloße Ergöcklichkeit zu machen, so stehe ich ihm dafür, wofern anders das Kind kein Dummkopf ist, daß inner vierzehn Tagen alles

G 3

vollendet

ist die Beobachtung der Aehnlichkeit der Buchstaben zur Erleichterung des Nachschreibens unentbehrlich; und weil sie nachgeschrieben werden müssen, so läuft man nicht Gefahr, daß sie die Seele verwechselte.

vollendet seyn wird, was tzt in so vielen Worten kaum geschieht.

Noch einen Nutzen habe ich gefunden: Man hat nämlich nicht nöthig, die Kinder Geschriebenes lesen zu lehren. Zwoy von meinen eigenen, welche in den Jahren sind, daß sie nun auch in unserer gewöhnlichen deutschen Currentschrift unterwiesen werden, lesen ohne alle Anweisung eine jede deutsche Hand gang gut. Es muß in der That nur die ganz genaue und vertraute Bekanntschaft mit den Figuren der Buchstaben, und die Fertigkeit im Buchstabieren seyn, das sie in den Stand setzt, sich selbst über einen Unterricht zu erheben, der sonst so mühsam als unangenehm ist.

Vom Buchstabieren.

So wenig in dem Elementarbuch selbst von dem Unterricht im Buchstabieren vorkommt, so deutlich und weitläufig hat sich der Verfasser in dem Methodenbuch und dem Buch für Eltern und Lehrer darüber herausgelassen. (*) In dem letzten sind unter den Regeln für das Buchstabieren

(*) II. Th. I. St. S. 58-65. I. St. S. 74. u. f.

Buchstabierspiel solche, bey denen ich einige Bedenklichkeiten finde. Nicht ihre Neuheit ist es; sondern in Aufrichtigkeit, weil ich befürchte, sie möchten mehr zur Verwirrung der Kinder als zu ihrer Ermunterung dienen.

1.) „Sprecht niemals in einer Sylbe, sagt er, (*) oder in einem Wort, mehr Buchstaben vor, als bey dem Zusammenspruch ausdrücklich gehört werden, wenn ihr gleich dieselben Sylben und Worte im Druck oder in der Schreibkunst mit mehr Buchstaben gezeichnet findet.“ Hier hat sich der Herr Professor durch die wirkliche Erleichterung, welche diese Buchstabierart für den ersten Zeitpunkt verschaffet, verführen lassen; in der Folge aber erst wird sie schädlich und nachtheilig. Es ist durchgehends wahr befunden worden, daß es äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich sey, etwas, das uns einmal in der zarten Jugend eingeprägt worden, zu verbessern oder gar auszulöschen. Das *Quo semel imbuta recens* gilt nicht nur von den Vorurtheilen, von welchen sich der aufgeklärteste Kopf nicht ohne grosse Mühe und Zeitverlust reinigen kann, weil sie ihre Herrschaft streng genug zu behaupten wissen;

U 4

sondern

(*) Buch für Eltern und Lehrer. I. St. S. 74.

sondern auch von dem, was wir gelernt haben. Die Rechtschreibung wird also ganz unfehlbar Noth leiden, oder die ganze Welt muß die Eynsen und Worte nur mit so viel Buchstaben schreiben, als in der Aussprache ausdrücklich gehört werden. Da aber dieses nicht erwartet werden kann, so sehen wir uns in die Nothwendigkeit gesetzt, Kinder von neuem buchstabieren zu lehren. Das Schlimmste wäre alsdann, daß wir viel mehr Schwierigkeiten finden würden, als wenn wir dieser Vorschrift nie gefolgt hätten. Tausendmal würden wir es uns gefallen lassen müssen, daß sie, aller Mühe ungeachtet, sie oder sich nur wie si buchstabierten. Ferner wird das Kind durch ein Buch, welches recht gedruckt ist, und selbst durch das Elementarbuch, ganz irre gemacht. Es soll sich angewöhnen, bey einem doppelten Vocal den einen zu übersehen, und bald ein h, bald ein e zu überschlagen. Begreifen wird es nie, was doch z. Ex. das e in dem die thue, da es diesen Buchstabe als nicht dastehend ansehen soll. Viel leichter lehrt man es d, i, e, die, buchstabieren, als daß man den daraus nothwendig entstehenden Irrtum hebet. Mit einem Wort: Es würde einem Kind diese Art zu buch,

buchstabieren so geläufig werden, daß es sobald nicht fähig seyn wird, sich die rechte zu eigen zu machen.

Durch doppelte Vocalen und den Buchstaben h erreichen wir bekanntlich den Vortheil, daß wir dadurch wenigstens einen beträchtlichen Theil deutscher Sylben nach ihrer Länge oder Kürze in der Aussprache bestimmen. Es bedarf nicht einmal einer Regel. Eine Sylbe aus zween Vocalen, oder mit einem h nach dem Vocal, kann nicht anders als lang ausgesprochen werden. Ueberschlagen wir aber diese Buchstaben, so ist es ganz natürlich, wir müssen eine neue Mühe in Beybringung der Prosodie haben, deren wir hätten überhoben seyn können. Alle Welt weiß, daß alle Vocalen, kurz oder lang, mit einem scharfen oder gezogenen Ton ausgesprochen werden können. Zehnmal wird der verwöhnte Knab sich des Unterschieds in aal und al, in sahl und sal nicht gleich erinnern, und wider die Prosodie sündigen.

Selbst auf die Basedomische Lehrart passen nicht einmal alle hier beygebrachten Beispiele. Man sagt nicht Schäfner, sondern Schaffner; und also wird das gedoppelte f ausdrücklich in der Aussprache gehört.

2.) „ Braucht kein c im Buchstabierspiel,
 „ sondern ein z oder k. Braucht weder v noch
 „ ph, sondern f. Bringt kein v sondern f in
 „ Vater. Nennet das Jod ein Je. Erwähnt
 „ des Ypsilons nicht, denn es ist ein i oder
 „ ü. ic. „ Es ist freylich an dem, daß wir
 das Jod, ph und y gar leicht aus dem Buch-
 stabieren lassen könnten. So lange es aber
 den Deutschen gefällt, sich dieser fremden Buch-
 staben in ihren Schriften zu bedienen, werden
 wir uns wol mit ihnen abgeben müssen. Eben
 so verhält es sich mit dem c. Was kann es
 helfen, wenn wir auch z oder k an seine Stelle
 setzen, da das Elementarbuch nicht Zirkel,
 sondern Cirkel schreibt? Mit dem v und f ist
 es eine andere Sache; sie sollten weder verwech-
 felt, noch das v gar ausgelassen werden, weil
 das eine hart und das andere weich ausgespro-
 chen werden muß.

Herr Basedow begegnet zwar meinen Be-
 sorgnissen; (*) aber ich lasse einen jeden Leser
 urtheilen, ob er sie gehoben habe. Er sagt,
 man könne ja den Kindern, besonders wenn
 sie schon eine erworbene Uebung des Lesens
 haben,

(*) Buch für Eltern und Lehrer I. St. S. 78.

Haben, die Regeln bey vorkommenden Fällen sagen und wiederholen; er vergißt aber, daß eben seine Buchstabierart der Leseübung in Büchern, so wie wir sie haben, und selbst in seinen, ganz im Lichte steht. Hernach ist die Frage nicht davon, was man Kindern sagen kann; sondern ob sie, so leicht als er glaubt, sich an neue Vorschriften gewöhnen werden, nachdem sie eine ganz entgegengesetzte Methode schon bis zur Fertigkeit gefaßt haben. Sie werden zehnmal auf ihre erste Gewohnheit zurückfallen; und wir haben uns eine ungeheure Mühe gemacht.

Wie hat man es aber anzufangen, daß gleichwol das Buchstabieren erleichtert werde? Der gewöhnliche Unterricht im Buchstabieren beruhet auf einer bloß maschinenmäßigen Bemühung, so lange etliche Buchstaben zusammenzusetzen, bis das Kind durch öfteres Wiederholen die Aussprache derselben also gefaßt hat, daß es sich ihrer, so oft diese Sylbe vorkömmt, sogleich erinnert; und daß man von den leichten Sylben zu schwerern aufsteiget. Das gewöhnliche Alter der Kinder stehet einer jeden andern Methode im Weg. Sie fasset die Gründe, warum es so und nicht anders ausgesprochen

gesprochen und abgetheilt wird, nicht; und wie unverantwortlich würde man sich nicht aufhalten, wenn man sich in den Kopf setzen wollte, nicht eher weitere Schritte im Buchstabieren zu thun, als bis eine Regel um die andere dem Lehrling beigebracht wäre. Wem die Berliner Buchstabiermethode kein Genügen leistet, nehme immer seine Zuflucht zu dem hier empfohlenen Buchstabierspiele; aber es versteht sich, ohne diesen Vorschriften zu folgen. Kinder können durch dasselbe öfter, und ohne Eckel und Ermüdung, darin geübt werden; sie sehen es für ein Spiel an; sie haben mehr Lebhaftigkeit, und selbst mehr Aufmerksamkeit, weil eines das andere übertreffen will. Verstehet der Lehrer die Kunst der Aufmunterung, des Uebergangs von leichten zu schwerern Sylben, so wird sein Geschäfte mit einem schnellen Erfolg belohnt werden.

3.) Vor einer Verleitung, zu der sich Unerfahrene gar bald verführen lassen, muß ich warnen. Es betrifft das Vorlesen und Vorsagen der Sylben. Der Verfasser stellt in Schulen und Haushaltungen einen Vorsprecher auf. (*)

Sein
 (*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 61. 62.

Sein Geschäfte ist nothwendig, und besteht in dem Vorsprechen der Sylben. Aber hüten muß man sich, den Kindern nicht immer vorzusprechen. Sie werden faul; und es sind sehr wenige, die während dieser Verrichtung des Vorlesers in das Buch sehen werden. Die mannigfaltigen Beobachtungen, welche ich anzustellen Gelegenheit hatte, haben mich überzeugt, daß die meisten sich immer vorsprechen lassen, und doch die Buchstabierkunst nicht lernen würden. Hat sich die Einbildungskraft einmal an die Aussprache leichter Sylben gewöhnt, so muß der Lehrer zuerst anfangen, diejenigen, von denen er weiß, daß sie schon oft da gewesen, nicht mehr vorzusprechen. Er muß das Kind dadurch zwingen, seine Kräfte anzustrengen. Und so fahre er nach Einsichten fort. Fangen Kinder an, unabgetheilte Worte zu buchstabieren, so hab ich aus der Erfahrung den schnellsten Fortgang darin gefunden, daß ich sie die Abtheilung selbst suchen und finden ließ.

Die gedoppelten Consonanten als ch, sch, ff, werden von dem Verfasser wie che, sche, ffe, ausgesprochen. (*) Wer wird es auch läugnen

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 60.

nen wollen, daß nach dem Laute sche, in die Sylbe schem leichter zu vermuthen seye als nach dem sch, e, m? Es ist nur Schade, daß nicht immer ein e auf das sch in allen Sylben folget. Was aber hier gewonnen wird, erschweret sich bey einem jeden andern Vocal und Consonanten der auf etn sch folget. Man gewöhne z. B. ein Kind nicht, s, c, h, sondern sche zu sagen, wie bald ist es alsdann nicht nach dem Laut geschehen, daß es Schein statt Schwein, Scheam statt Scham aussprechen wird? Gerade so verhält es sich mit den übrigen auch. Der Herr Professor läßt, wie er sagt, ste im stimm, buchstabieren, und er hat unrecht; denn so heißt es nicht stim, sondern wirklich steim.

XX. Einige Regeln des Lesens.

Der Lehrer muß selbst, sagt Herr Basedow, alle Regeln des Lesens wissen und beobachten. Aber nicht durch Vorsagen derselben, sondern durch bloße Handlung muß er sie die Kinder beobachten lehren. (*) Nichts ist gewisser als dieses. Wir haben es auch denen unter den Lehrern

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 66.

ren nur zu danken, daß Kinder außerordentlich aufgehalten werden, welche entweder bey jeder Gelegenheit vor ihren Schülern ihre Gelehrsamkeit ausstrahlen wollen, oder aus Unverstand bey einem redlichen Herzen ihre Pflicht zu erfüllen glauben, wenn sie zu einer jeden solcher Uebungen Gründe, Regeln und Ursachen anführen, und nicht eher weiter gehen, als bis sie durch Zeitverlust und Ernst Kinder etwas gelehrt haben, das sie gleich wieder vergessen. Zu dieser Lehrart sey eine andere Zeit, als die Kindheit, aufbehalten. Anfangs ist es genug, die Untergebenen durch sein eigenes Beispiel regelmäßig zu gewöhnen.

Und doch hat dieser Abschnitt abermal einige Sprüchelgen, die das Kind auf Befehl der Mutter herrecitirt. Theils haben sie Menschenverstand, theils aber sind sie in der That nonsensicalisch. Und warum alles dieses? Um einige Gesetze der Aussprache zu lernen, die durch Uebung leichter und solider in Kinder gelehrt werden könnten, oder, wenn es ja gesagt seyn muß, lieber mit durren Worten gesagt werden sollten. Denn warum muß ein Kind zuerst lernen: Der Zahn hat einen Kamm und thut manchen Sprung, ehe ich ihm sage: Das b macht

macht den Vocal lang; doppelte Buchstaben
setzt man, wenn sie nach Verlängerung des
Worts gehört werden; das h folget in der
Mitte oft nach dem t? Leget man nach Basē-
dows Forderung dem Gedächtniß nicht eine
zweyfache Last auf? Das Kind muß etwas ler-
nen, das es weder verstehen noch die Absicht
errathen kann, bis es eben so gut gelernet hat,
was es eigentlich damit zu bedeuten habe. Und
so wird des Memorirens kein Ende werden.
Ueberhaupt schonet Herr Basedow das Ge-
dächtniß nicht. Bald sind es ganze Reihen mo-
ralischer Sprüche, und bald diese magere Lese-
regeln. Neben dem bleibt einigen derselben,
daß ich alles andere übergehe, doch immer der
billige Vorwurf, daß sie Fadaisen sind. Die Ce-
der am Canal hat eine Krige, und ist Pa-
tient. Der Schwan liebt Brey, aber nicht
einen Steinwurf oder Quaal. Was soll das
heissen? Hätte der Verfasser seine Absicht nicht
erreichen, und wenigstens so viel Verstand in
seine Sprüche legen können, als der niedrigste
Mensch zu erwarten berechtiget ist? Er wird
mir zwar auch einwenden: „Es wäre eine
„Frage, ob es nützlich oder nothwendig sey,
„den Verstand mit guten Gedanken zu der Zeit

„ zu beschäftigen, wenn der Unterschied der
 „ Töne der einzige Zweck des Vortrags ist? „
 (†) Lieber Herr Professor, entschuldigen Sie
 mit dieser Frage Ihre Gemächlichkeit ja nicht,
 nach welcher Sie nicht einmal eine halbe Stun-
 de (und Sie hätten nicht so viel nöthig ge-
 habt) auf ihre Vorschrift denken mochten. Hät-
 ten sie auch gute Gedanken für unnöthig oder
 schädlich angesehen, so ist doch unsere Erwar-
 tung so unbillig nicht, nach welcher wir uns
 nur Gedanken ausbitten wollten. Was wäre
 es gewesen, wenn ihnen beliebt hätte statt der
 Ceder und dem Canal, wenn es ja so etwas
 seyn muß, hinzusetzen: Carl und Cecilia ha-
 ben sich mit Messern geitzet, und sind Pa-
 tienten.

Man verlieret nichts, wenn man schon den
 Entschluß fasset, diese Regeln als nicht daste-
 hend anzusehen. Kinder und Lehrer kommen
 ohne dieselben leichter fort. Lasset man beson-
 dere Sprüche für die Richtigkeit des Lesens und
 der Aussprache memoriren, so kömmt es mir
 vor wie viele Dinge in der Welt, bey denen
 die Zurüstungen und Vorbereitungen grösser,
 abschreckender und fürchterlicher sind als die Sa-
 che

(†) Vierteljährlige Nachrichten II. III. St. S. 52.

che selbst. Ich habe noch nie in meinen Erfahrungen so viele Schwierigkeiten bey den Lesübungen finden können. Aufmerksamkeit des Lehrers und eine richtige Aussprache, wenigstens auf seiner Seite, thun alles.

Wer hätte aber vermuthen sollen, daß eben der Mann, der in den Berathschlagungen über diesen Abschnitt sagt: „Man muß den
 „Kindern nichts von der Kürze und Länge
 „der Sylben vorsagen, bis sie es aus der
 „Übung beobachtet haben; auch nichts von
 „Reimen und Sylbenmaß, von Versen
 „und ihren Füßen, bis man ihnen viele
 „Verse scandirt hat:“, (*) Wer hätte glauben sollen, daß eben dieser Mann in eben diesem Abschnitt mit Spondaischen, Anapästischen und Dactylischen Spinnensfüßen etwas über eine Seite anfüllen werde? Eben hat die gefällige Mutter das Kind von Buchstaben und ihrer Aussprache wolweislich unterhalten; unmittelbar darauf belehret sie es von der Bedeutung eines Comma, eines Puncts u. s. w. — In der Mitte aber — ein Sprung zum Sylbenmaß! Gerade um so viel Zeit also, als sich der Herr Verfasser an dem Alter des Kindes über-

(*) S. 70.

Zwang anthun, ihren süßen Mädgen spielend nach der Brust greifen, und sie auch wol als die Mama der Puppen behandeln; gerade diese hatten solche Mädgen. Sie verrichteten alle Geschäfte bey Kindern, reichten ihnen die Brust, und legten sich wol gar in das Kindbette. Man darf nicht erst anmerken, daß solche Spiele ein heimliches Gift in dem Herzen zurücklassen, welches sich alsdann erst in seiner vollen Kraft ausfert, wenn die Jahre den Reiz zur Entwicklung hergeben. Daher habe ich, wo ich einen Einfluß hatte, das Verhältniß der kleinen Mädgen gegen ihre Puppen nie von dem Verhältniß der Mutter gegen ihr Kind hergenommen. Kindswärterin war die Rolle, die ich ihnen gab. Nun konnten sie die Puppen aus- und ankleiden, zu Bette legen und aufheben, niedersezzen und herumtragen. Weiter giengen sie selbst nicht, weil sie wol sahen, daß die Kindermagd weiter keine Verrichtungen auf sich hat. Ich hätte also wol wünschen mögen, daß S. 92. die kleine Mama und das Mütterchen aus dieser Beschreibung der Puppenstube weggeblieben wäre.

XXII. Sechste Tafel. S. 94, 101.

Kleinigkeiten.

Auf dem ersten Felde das Besuchzimmer. Gleich vornen stehet ein ungeheurer grosser Stuhl, der, mit Erlaubniß des Herrn Zeichners, gar kein Verhältniß mit dem Zimmer hat. Herr Baselow stehet diesen Fehler auch, und wünschet, die Hausfrau möchte den Schemel vor ihn hingestellt haben; vermuthlich damit die kleinen Gäste daran hinaufsteigen können.

Auf dem zweyten Felde spielen fünf Kinder die Blinde-Kuh. Dieß ist gerade das Spiel, der Verfasser mag es noch so angenehm finden, welches ich wenigstens nicht von Mädgern und Knaben durch einander gespielt haben möchte. Der oder die Blinde sieht nichts, und dann — oder die Blinde kann fallen, und — . Es giebt Leute, die diesem Spiel gar nicht gut sind.

Auf dem vierten Felde wirft der Knabe einem geschicktern Mädgern den Ball zu. Ich wette, so viereckigt, als er gezeichnet ist, wird er ihn nie fangen. Ein alberner Junge! Die Erzählung dieser Spiele beschliesset sich mit einem Begriff von der Elasticität oder Schnell-

Kraft und Federkraft. Der Herr Verfasser wendet sich damit an seine Leser: Und ich will glauben, daß er Erwachsene oder doch grössere Kinder gemeynet habe, weil die lieben Kleinen doch viel geneigter seyn werden mit dem Ball zu spielen, als diese für sie unbegreifliche Lehre zu fassen.

XXIII. Siebente Tafel. S. 101 - 111.

Die Beschreibung des künstlichen Billardspiels füllet allerdings zwey Blätter. Noch ist das Kind zu jung, sich einen so deutlichen Begriff, als der Verfasser zu wünschen scheint, von diesem Spiel, auch mit Beyhülfe der Kupfertafel, zu machen. Doch als Leseübung, und in so fern es für diesen Zweck einerley seyn kann, was Kinder zu lesen bekommen, mag es hingehen. Allein könnte man nicht die Kupfertafeln, welche dieser Uebung allein gewidmet sind, erspart, und die Auslagen auf nöthigere verwendet haben? Diese Frage kommt mir wichtig vor. Einmal enthält die V. VI. und VII. Tafel nichts, als was Kinder täglich entweder selbst thun, oder andere thun sehen, und ihnen also in der Natur noch lebhafter gezeigt werden kann.

kann. Hernach ist zu besorgen, die Einbildungskraft, und überhaupt die Seelenkräfte, solcher in diesem Alter, bald hätte ich gesagt bloß sinnlichen Geschöpfe, beschäftigen sich mehr mit dem Anschauen der Bilder, als der nöthigen Aufmerksamkeit auf das Lesen. Das Lesen ist gerade eine solche Übung, welche, wann sie gut von statten gehen soll, keine Zerstreuung neben sich duldet. Es beruhet größtentheils auf achtsamer und fleißiger Übung. Ich denke so: Die Leseübung über die siebente Tafel fängt z. B. also an: Seht, hinter einem mit Plankwerk umgebenen Baumgarten, anderes Gebüsch, und ein aus demselben hervorragendes Haus. Soll die Kupfertafel nicht umsonst da seyn, so muß der Lehrer hier eine Pause machen, und das Kind entweder diese Vorstellung selbst suchen lassen, oder mit dem Finger darauf hinweisen. Gleich verschlingen die Augen des Lehrlings alles übrige auf diesem Felde. Nun soll er weiter lesen. Nicht die Buchstaben, die Sylben und Worte, beschäftigen seine Einbildungskraft, sondern die Schwimmer, die Fischer und der Kahn. Er ist nicht achtsam genug auf das Lesen, liest falsch, und spricht unrichtig aus. Bey den übrigen Bil-

dem gehet es nicht besser. Geübte Lehrer werden diese Anmerkung mehr als einmal schon wahr befunden haben.

Im Vorbeygehn merke ich an, daß entweder Herr Basedow oder der Zeichner gefehlt hat. Die Vorstellung des mit Plankwerk umgebenen Baumgartens ist die Vorstellung eines mit Plankwerk umgebenen Waldes, daß das Bild nicht ausbrechen kann.

Von Thieren und dem menschlichen Körper.

Hier fängt der Unterricht und die Belehrung aus der Naturgeschichte der Thiere im Kleinen an. Die Erzählungen des Verfassers von Bienen, Seidenwürmern und andern Thieren sind elementarisch, und versprechen Nutzen und Vergnügen. Nur sollten einige weniger wortreich seyn. Der Vortrag, denke ich, müsse mehr gedrungen werden, wenn das Kind alles behalten soll.

XXVI. S. 119 = 124.

Wo ihm der Fuchs Gelegenheit giebt, eine Abschweifung von zwen Seiten über die Raubthiere zu machen, und er sodann mit den Worten

ten einlenket: Doch ich bin ganz von meinem Fuchs abgekommen. Das Kind auch, Herr Professor, und das sollte nicht seyn. So starke Einschaltungen sind nicht für Unwissende, die erst belehrt werden müssen. Doch ist diesem Fehler leicht abzuhelfen. Man darf nur die Geschichte des Fuchses ganz zu Ende bringen, und alsdann erst von den übrigen Raubthieren das Wenige nachholen.

Viel fruchtbarer aber würde der Unterricht von Thieren werden, wenn er in Gespräche eingekleidet wäre. Vielleicht hat Herr Basdow die Länge und also die daraus entstehende Vergrößerung seines Buchs gescheuet; und eben dieses ist die Ursache, warum ich mich nicht entschliessen kann, diesen Abschnitt in ein Gespräch zu verwandeln.

Auf dem zweyten Felde könnten die Höhlen des Ameisenfressers besser auf der Erde, als in einem Sandgefäße, gezeichnet seyn. Er hat einen ungeschickten Platz zu seinem Raub gewählt, und wird wol eher Hungers sterben als satt werden. Ein Kind wird bald klug genug seyn, um einzusehen, daß nur verirrte Ameisen seine Speise werden können.

XXVII. Achte Tafel. S. 124 = 129.

In der Beschreibung von Bibern und ihrem künstlichen Bau vermiß ich eine Bemerkung, die doch mit zu dem Ganzen gehöret. Die Biber schleppen nicht nur auf ihrem breiten schuppigten Schwanz den Thon oder Leimen zu ihrem Bau herbey, wie der Verfasser sagt, sondern sie treten auch denselben mit ihren Füßen sorgfältig zurechte, und machen ihn weich, so wie sie ihn nöthig haben. Die Bibergeiß und der ölichte Saft, mit welchem sie ihren Schwanz beschmieren, ist nicht, wie Herr Basewow glaubt, einerley. Die Bibergeiß ist harzicht, weich, beissend, wird an der Luft hart, siehet von innen gelb von aussen aber grau oder dunkelbraun auß; sie hat ihren Sitz in zween Beuteln an den Schaambeinen dieser Thiere. Der ölichte Saft findet sich in zween andern Beuteln, die man die untern nennen kann. Er ist fett und dem Honig nicht ungleich; und mit diesem bestreichen sie ihren Schwanz, welches ihm Geschmeidigkeit und Stärke giebt.

XXIX. Neunte Tafel. S. 131. = 136.

Der Herr Professor thut wol, daß er bey dem Tieger und Auerochsen hinzusetzet: Vielleicht seyen es solche Thiere. Ich habe sie mehr als einmal lebendig gesehen, und muß gestehen, daß der Tieger weniger noch, als der Büffel, ausser den schwarzen Flecken mit seinen Brüdern gemein habe. Der Kopf hat gar nicht viel ähnliches. Aedinger würde es besser gemacht haben.

Der Hirsch bekommt an seinem Geweihe von Zeit zu Zeit mehr Zacken. Diese Beschreibung ist viel zu unbestimmt. Der Hirsch setzet im dritten Jahr ein Geweih von vier Enden, welche sich, wofern ihm nichts niedrigeres zustoßt, von Jahr zu Jahr mit zween andern vermehren, ob er gleich jährlich das alte abwirft. An dem Hirsch ist besonders sein Alter merkwürdig, und dieses hätte nicht sollen unbenutzt gelassen werden. Die Jäger sagen von ihm, er habe gar keine Zeit. Wenn sie recht alt sind, setzen sie drey Stangen. Sie können mehr als ein Jahrhundert erreichen. Es ist sehr gut, daß man endlich in dem Elementarbuch finden kann, was der Mann mit seinem Glas eigentlich

gentlich beobachtet. Er hat das Ansehen, als ob er das Krocodill mit seinen schimmernden Schuppen genau bemerken und bewundern wollte. Wäre die linke Hand, auf welcher die Raupe sitzt, nur etwas mehr gegen die rechte gezeichnet, so würden Glas und Raupe und Hand so stehn, daß man nichts anders muthmassen könnte.

Der Strauß hat neben seiner Grösse und Geschwindigkeit im Lauffen noch einige Eigenheiten, die in der Beschreibung von ihm nicht hätten übergangen werden sollen. Eine Beschreibung ist erst alsdann genau, wenn man nichts hinzusetzen kann, als was auch einer andern Sache zukömmt, und nichts hinwegnehmen kann, als etwas, das der beschriebenen Sache besonders eigen ist. Nach dieser Regel verdient die Dummheit dieses Vogels einen Platz auch in einer elementarischen Beschreibung von ihm. Diejenigen, welche ihn fangen wollen, wissen sich derselben wol zu bedienen. Sie ziehen die Haut von dem Hals eines seiner Brüder über die eine Hand, und der Einfältige läßt sich damit so weit anlocken, daß sie ihn flüglich mit der andern Hand fangen können! Ein anderer Beweis seiner Dummheit ist, daß er den Kopf
im

im Schiff versteckt, und sich einbildet, nicht
 sey sein ganzer Leib unsichtbar.

Stat lumine clauso

Ridendum revoluta caput, creditque latere

Quae non ipsa videt.

CLAUDIAN.

Und hierüber darf man sich eben nicht wundern: Er hat so wenig Gehirn, daß man sagt, Seliogabalus habe hundert Köpfe über einer Abendmahlzeit verzehrt. Die Einwohner von Bugia behaupten, der Strauß brute seine Jungen aus. Es ist also wenigstens noch nicht ganz ausgemacht, ob die Sonnenhitze diese Mühe über sich nimmt oder nicht. Hätte nicht also der Verfasser diesen Umstand zweifelhaft vortragen sollen?

In der Beschreibung vom Rhinoceros S. 135. ist ein Druckfehler. Rüssel soll Rüssel heißen. Wäre es überflüssig gewesen anzumerken, daß das Horn auf der Nase dieses Thiers sich nach dem Alter richte, und bey völlig Erwachsenen anderthalb bis zwey Schuh hoch sey?

Von den Zugvögeln sind hier die Störche und wilden Gänse allein genennt. Ich begreife wol, daß eine weitläufige Benennung derselben überflüssig gewesen wäre. Es hat aber Vögel
 von

von der Art, die in einer so genauen oder noch genauern Bekanntschaft mit den Kindern stehen; und diese sollten doch nicht übergangen worden seyn. Z. B. die Schwalben.

Allgemeine Anmerkung.

Die bisher vorgetragene Naturgeschichte der Thiere hat für Kinder keine schickliche Ordnung. Vögel, Fische, vierfüßige Thiere, zahme, wilde, Amphibien, alles ist durch einander geworfen. Der Unterricht gehet vom Strauß zum Rhinoceros, von diesem zu den Zugvögeln, vom Hirsch zur Raupe, und von dem Tiger zum Maulesel über. So wie es überhaupt höchst nöthig ist, Kinder in allen Stücken zur Ordnung zu gewöhnen, also muß dieselbe vorzüglich die Seele des Unterrichts seyn; sonst läuft der Lehrer Gefahr, den Kopf seines Untergebenen zu verwirren. Er wird gar nichts behalten können, weil sich seiner Seele nichts in der gehörigen Ordnung vorstellt. Zuerst sollte also der Anfang von den vierfüßigen Thieren, und zwar den zahmen, welche die bekanntesten sind, gemacht (oder es ist gleichgültig, wo man anfangen will,) und von diesen zu den wilden fortgeschritten werden. Ist dieses geschahn,

gesehn, so durchsuchet die Tiefen der Wasser ;
und alsdann erst redet von Amphibien. End-
lich durchstreicht die Luft, und lernet die
freundlichen Vögel kennen, welche uns in allen
Jahrszeiten oft angenehme Gesellschafter sind,
ehe ihr derjenigen gedenket, die uns verlassen.
Und eben dieses läßt sich auch bey Gele-
genheit des

XXX. Abschnitts. S. 137-140.

sagen. Eine Beschreibung der Tauben,
der Kirche und des Philanders, folget un-
mittelbar auf einander. Es ist unmöglich, daß
ein so unordentlicher Unterricht Nutzen schaffen
kann. Er macht ein Gesperre in dem Kopf,
wie alle Sachen, die unordentlich durch ein-
ander liegen. In der Erziehung hat man schon
so oft die Nothwendigkeit eines ordentlich auf
einander folgenden Vortrags empfunden, daß
ich nicht nöthig habe, mehr darüber zu sagen.

Ein kleiner Druckfehler hält statt hält. Seite
139.

XXXI.

XXXI. Zehente Tafel. No. 1.
S. 140-141.

Könnte hier nicht von den Gamsen mehr gesagt worden seyn? J. V. Daß ihre Hörner klein gekrümmt, sehr scharf und schwarz, die Augen groß, und ihre Ohren ungefehr fünf Zoll lang sind. Sie haben gespaltene Oberlippen, wie die Haasen. Ihr Haar ist fahlroth, mit einem langen Striemen auf dem Rücken. Ihre Ruthe ist nur drey Zoll lang. Bald nach Jacobi begeben sie sich in die Höhe, die Kälte zeitig zu gewöhnen, und in den rauhesten Klippen die gesündesten Wurzeln und Kräuter aufzusuchen. Gegen das Frühjahr benachrichtigt sie die Natur gar bald von der bevorstehenden Aenderung des Wetters. Sie begeben sich sodann auf die niedern Gebürge, und finden da zeitig Kräuter. Hier passen ihnen die Jäger auf, und suchen sie zu schießen.

Das Thier, welches der Jüngling auf einem Stock in die Höhe hält, ist eine Nacht-eule. Und soll diese Beschreibung schon genug seyn, den Kindern einen Begriff von diesem Nachtvogel zu geben? Ja, wenn das Bild nach dem Leben gemahlt wäre, könnte es endlich hingehen. Man erlaube mir diese wenigen
Worte

Worte zu erweitern, und ihre Gestalt und Eigenschaften also zu bezeichnen: Die Augen der Eule sind groß und schwarz, stecken tief in dem Kopf, und sind gleichsam mit einer Krone geziert. Am Bauch sind die Federn weiß, mit schwarzen Flecken. Der Schnabel ist weiß, und die Klauen gekrümmt. Die Füße sind ganz mit Federn bedeckt; und auf dem Rücken hat sie geschuppte Federn mit weißen Flecken. Sie fängt, wie die Katzen, Ratten und Mäuse.

Der Seher ist dem Herrn Professor in den Übungen des Verstands der Kinder getreulich an die Hand gegangen.

Seite 140. Faun statt Fann; und S. 141. findea statt finden.

Ueber die folgenden Abschnitte No. 2. der zehnten Tafel hab ich weiter nichts zu sagen. Ein Paar Druckfehler sind in denselben; und es finden sich noch mehrere in diesem ersten Stück des Elementarbuches. Ich werde aber weder diese noch jene mehr rügen. Aber die ganze Abhandlung vom Hühnerhof enthält nichts, gar nichts, das der Mühe des Unterrichts werth wäre. Kinder erfahren alles, was hier gesagt wird, ohne Unterricht, an eigenen oder fremden Hühnern. Nur den Kalekulischen

II. Stück. J Sahja

Zahn hätte ich wirklich nicht dafür angesehen. Der glatte Kopf an dieser Art Federvieh pflegt sonst nur den Hennen eigen zu seyn. Der Hahn hat einen Sporn über den Schnabel hangen, der, wenn er ruhig ist, in das Blaue fällt; wenn er sich aber erzürnt, oder sein Gefieder ausbreitet, roth wird wie sein Hals.

XXXV. und XXXVI. S. 155 - 164.

Mancherley von Thieren.

Hier kommen ein Paar Erzählungen, welche solche Handlungen von Hunden anzeigen, woraus man sehen kann, daß ihnen eine thierische Seele, die auf ihre eigene Art denkt und raisonnirt, nicht wol werde abgesprochen werden können. Die Erzählungen enthalten nichts ungläubliches, und können vollkommen wahr seyn; besonders da die Hunde uns oft noch wichtigere Beweise von ihrer Klugheit geben. Ob sie aber nicht besser erzählt seyn sollten, ist eine andere Frage. Das Elementarbuch muß ein Muster für Eltern und Lehrer in einer jeden Schreibart seyn. Erzählet gleich dieses recht gut, so werden Kinder dennoch viele langweilige Erzählungen hören müssen, die der Bildung

dung des Geschmacks nachtheilig werden. Hat aber das Lehrbuch kein Muster, wo soll man sonst eines suchen? Wie viel besser erzählt doch Sagedorn die Geschichte seiner zweien Katzen und der Biber!

In meiner Gegend wird man nicht zufrieden seyn, daß die Hunde des Herrn Professors bollen und gebollt haben. Wir wissen von der Abwandlung ich belle, ich boll, ich habe gebollt, nichts.

Uebrigens ist dieses Mancherley von dem Verfasser den ersten Uebungen im Uebersetzen und Nachahmen aufbehalten. (*) Ich warne hier einen jeden Lehrer vor Nachahmungen und Amplificationen. Solche Uebungen zur Unzeit verderben oft den Geschmack und Verstand der Kinder auf ihr ganzes Leben; sie gewöhnen sich, mit vielen Worten wenig zu sagen, ohne Begriffe zu reden, mit lauter Gemeinörtern um sich zu werffen, und einen gehäuften Wust von erzwungenen Figuren und Paraphrasen um sich herum zu bauen. Lehrer! Ihr übersetzet das Wichtigste, und verkehret die Ordnung, nach welcher Kinder allein zu Männern emporsteigen, wenn ihr sie nicht anhaltet zu denken, ehe sie schreiben.

F 2

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 77.

schreiben. Wie oft fehlen selbst Gelehrte darin, daß sie zu viel sagen? Wie oft werden sie langweilig, unangenehm und wol gar schädlich, bloß weil sie von einer Sache mehr sagen, als sie hätten sagen sollen? Vielleicht ist dieser Fehler eine Tochter der zu frühzeitigen Nachahmungen in der Kindheit.

XXXVII - XLIV. Ffste Tafel.

S. 164 - 191.

Hier folget in etlichen Abhandlungen ein Namenregister der unterschiedlichen Theile an dem menschlichen Körper; eine nähere Beschreibung der Ernährung unsers Körpers, des Herzens, der Lungenadern und grossen Pulsader, eines Scelets; Beobachtungen über das Gehör, das Sehen, die Sprache: Und so werden diese Abhandlungen mit allgemeinen Begriffen von Entstehung der Krankheiten und diätetischen kurzen Vorschriften beschloffen. Mehr, es ist wahr, hat ein wol unterrichteter Mensch nicht nöthig davon zu wissen, wosfern er nicht ein Arzt werden will; und alsdann gehörte der weitere Unterricht nicht einmal in das Elementarbuch. Aber auch diese Abschnitte erfüllen die Erziehung und den Unterricht mit
unleiden-

unleidenlicher Mühe und Bedenklichkeiten. Ein Lehrer mag sich zu helfen suchen. Er verdiente diesen Namen nicht, wenn er sich nicht im Stand fühlte, dasjenige herauszusuchen, was sich für ein jedes Kind nach seinem Alter schicket. Die gute Mutter aber, wie wird diese zurecht kommen? Sie hat keinen Hofmeister, keinen Lehrer; und der Vater ist zum Unglück kein Gelehrter. Soll sie, ohne sich irren zu lassen, nach der Ordnung des Buchs fortmachen? Für das Alter der Kinder hat es ja keine Ordnung. Sie wird entweder ganz ohne Nutzen unterrichten; oder, wenn sie sich bemühet, die Lehren begreiflicher zu machen oder anzuwenden, wird sie falsche Ideen in das Kind legen. Ein Schade, der grösser noch als der wahrscheinliche Nutzen wäre. Herr Basedow wünschet selbst nicht, dieses zu erleben. Eltern und Lehrer, welche die gemeinnützige Erkenntniß des menschlichen Körpers zu sehr versäumt haben, (sagt er) müssen diese Abschnitte in Gegenwart ihres Arzts durchlesen. (*) Er kann, glaube ich, diesen Vorschlag nicht im Ernst gethan haben. Wie oft soll denn der Arzt der Geburtshelfer seyn?

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 78.

Zwey, drey mal, ist seine Gegenwart noch lange nicht hinreichend. Sind die Eltern nicht von einem erhabenen Stand, so wird er sich dieser Mühe nicht leicht unterziehen. Geringere und ärmere Eltern werden die Unkosten der gehörenden Belohnung scheuen. Haben sie nicht Ausgaben genug für ihre Kinder? Werden sie nicht allen Muth in Absicht auf das Elementarbuch sinken lassen? Bald müssen sie zu einem erfahrenen Schulmann, bald zu einem Mathematiker, bald zu einem andern Gelehrten, und nun zu einem Arzt ihre Zuflucht nehmen. Wie mühsam, wie beschwerlich, wie sorgenvoll wird ihnen nicht der Unterricht gemacht? Zu einem Elementarbuch, wenn es gemeinnützig seyn soll, gehört unumgänglich, daß aller Unterricht in demselben die dem Alter der Kinder angemessene Ordnung genau beobachte, damit Eltern und Lehrern gar keine Mühe und Bedenklichkeit bey der Wahl übrig bleibt. Hat Herr Basedow nicht irgendwo so etwas versprochen? Ich will die Stelle nicht anführen; Er mag sich besinnen. Ein Lehrbuch muß freylich nirgend eine schädliche Lücke in dem menschlichen Erkenntniß lassen. Es ist ein Vorzug eines solchen Buchs, wenn das Kind, der

Jüngling

Jüngling und der Mann, etwas daraus zu lernen findet. (*) Ist es aber auch ein Vorzug, eine gute Haupteigenschaft eines Elementarbuches für Kinder, wenn Männer daraus lernen können? Ist es gut, den Kindern so starke Speisen vorschneiden, welche der Jüngling kaum verdauen kann? Bey einem solchen Buch ist eine elementarische Ordnung, welche sich allmählig mit dem Alter der Kinder erhebet, die vorzüglichste Eigenschaft; die andern, sie seyen so gut als sie wollen, könnten in Vergleichung mit dieser ausserwesentlich genennt werden: Und doch ist von dem Herrn Professor oft und viel wider diese Ordnung gesündigt worden. Bald ist der Lehrer mit seinem Schüler auf der alleruntersten Sprosse des menschlichen Erkenntnisses, und bald muß er einen Schritt bis um die Hälfte der Leiter auf einmal thun. Für ihn ist es nur mühsam; denn seine Beine sind vielleicht lang genug, einen solchen Schritt zu machen: Das Kind aber hat zu kurze Beine, und kann unmöglich nachsteigen. Wie wäre es, weil wir doch die Leiter hinauf müssen, wenn wir auf einen Sprossen um den andern stiegen?

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 78.

XLIV. Zwölfte Tafel. S. 191-198.

Etwas von Seelenkräften.

„ Aber, meine Kinder, seydt mit Willkür
 „ aufmerksam auf das, was ich sage; ihr
 „ könnet an dessen Statt die herumflie-
 „ menden Fliegen oder dasjenige bemerken,
 „ was auf der Gassen gerufen wird. „
 Diese wolgemeynte Erinnerung beschließt den
 Unterricht von dem Verstand, Sinneskraft
 und Aufmerksamkeit. Was es doch um das
 Gewissen für eine vortreffliche Sache ist! Die
 Mutter oder der Lehrer besorgen, das junge
 flatterhafte Kind möchte gar leicht einer so
 elenden Zerstreuung, wie die Fliegen sind,
 nachgeben; und dann wäre vollends gar alles
 verloren. Sie haben eben nicht unrecht. Ich
 will damit nur so viel sagen, daß Kinder in
 diesem Alter (einige besondere Genies aus-
 genommen) sehr selten geneigt sind, auf Lehren
 von der Art den gehörigen Grad von Aufmerk-
 samkeit zu ver den. Es wäre zu wünschen,
 der Verfasser möchte alles, was er von den
 Seelenkräften wirklich elementarisch und gut
 sagt, wenigstens in Gesprächen vorgetragen ha-
 ben;

ben; dadurch würde die Aufmerksamkeit mehr unterhalten und angespoerent worden seyn. Es ist ihm in Ansehung der Deutlichkeit und des gedrunenen Vortrags gegluickt. Was wäre um so mehr nicht alles von einem sokratischen Unterrichts zu hoffen? Ich will das zweyte Feld dieser Tafel nur zu einer kleinen Probe nehmen, und die Lehren vom Gedächtniß in ein Gespräch umschmelzen.

E. 194. 195.

Kind: Was macht denn der alte Mann mit den krummen Beinen da?

Mama: Er betrachtet die Gemählde an der Wand.

K. Warum thut er dieses?

M. Wahrscheinlich stellen sie ihn als Kind, als Jüngling und als Mann vor. Indem er sie nun betrachtet, erinnert er sich vieler Dinge, die ihm in diesem oder jenem Alter begegnet sind.

K. Wie kann der alte Greis das?

M. Alle Menschen, mein Kind, haben das Vermögen, sich vergangener Dinge zu erinnern; oder alle Menschen haben ein Gedächtniß.

K. Was ist das Gedächtniß?

M. Es ist das Vermögen, Vorstellungen und Sachen eine Zeitlang zu behalten, und sich derselben wieder zu erinnern?

K. Hab auch ich dieses Vermögen?

M. Ja, du hast es mit allen Menschen gemein.

K. Wie kann aber der Mann, wenn er z. B. diesen kleinen Husarn ansieht, sich vergangener Dinge erinnern?

M. Dieses gehet so zu: Man erinnert sich am geschwindesten derjenigen Dinge, welche mit denen, woran wir diesen Augenblick denken, die meiste Aehnlichkeit haben; und auch dessen, was zu gleicher Zeit oder an einerley Ort geschehn.

K. Ich begreife nicht, wie das zugehet.

M. Du wirst dich irren. Mache einen Versuch. Siehe einmal diesen kleinen Husarn recht genau an; du wirst dich gewiß an etwas erinnern, das nicht wirklich gegenwärtig da ist.

K. Ich will es thun, Mama. — Unser Carl hat auch ein Husarenkleid, aber keinen solchen Pelz um die Schultern hangen. Lassen Sie ihm doch auch einen machen; er gefällt mir.

M. Siehe

M. Siehe da, mein Kind, die Wahrheit, daß wir uns derjenigen Dinge am geschwindesten erinnern, welche mit denen, woran wir eben gedenken, die meiste Aehnlichkeit haben. Du siehest diesen kleinen Husarn; und gleich fällt dir das Husarenkleid deines Carls bey. Diese Kraft in dir heist Gedächtniß.

K. Kann es der Mann auch bey dem Jüngling im Reisefleid so machen?

M. Warum nicht? Er kann es bey allen möglichen Dingen, die er einmal gehört oder gelernt oder erfahren hat. Wenn er nur etwas findet, das seine Gedanken gerade dahin leitet, so ruft ihm sein Gedächtniß sogleich das Vergangene zurück.

K. Wissen Sie noch, Mama, wie wir neulich in B** waren, sind in dem schönen Garten daselbst Fische in der Fontaine herumgeschwommen!

M. Ja, ich erinnere mich. Aber wie kömmt du an die Fische in dem Garten zu B**?

K. Ha, weil wir eben von Reisefleidern redeten.

M. Siehe, das ist Gedächtniß. Das Reisefleid erinnert dich an deine kleine Reise, und was dabey vorgegangen, oder deine Aufmerksamkeit

et. 25. 10. 1. 43 II

samkeit vorzüglich an sich gezogen hat, wie die artigen Fische.

Zu einer Probe für verständige Mütter und Lehrer kann dieses einzige Gespräch genug seyn. Ich bediene mich wirklich des Elementarbuchs. Und wenn ich einen Abschnitt, z. B. von der Erfahrungheit, durchgegangen habe, fange ich (in so fern das Kind in einer guten Laune ist) sogleich ein solches Gespräch darüber an, und finde einen sehr grossen Nutzen. Alles wird ihm deutlicher, alles drückt sich tiefer in das Gedächtniß ein, und läßt mir das Vergnügen zu hoffen, das Kind werde sich der einmal gefassten Lehre, so oft es nöthig ist, erinnern. Selbst die Wiederholung, welche von dem Verfasser wenigstens auf alle Quartal vorgeschlagen wird, (*) erleichtert sich, weil durchs Gespräch öftere Gelegenheiten unter mancherley Wendungen vorkommen. Ein Paar Fragen richten alles alsdann aus, und machen die vorgetragene Lehre immer noch deutlicher und bleibender. Mein Kind kömmt und sagt:

Sie haben gestern dem Carl ausdrücklich verboten, er soll mit seinen Kleidern nicht auf dem

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 79.

dem Boden herumrutschen: Und sehen Sie, nun rutscht er schon wieder.

P. Weißest du auch, warum ich es ihm untersagt habe?

K. Ja, weil er die Kleider verderbt, und sich leicht schaden könnte.

P. Was für eine Seelenkraft in dir erinnert sich dessen, was ich gestern gesagt habe?

K. Das Gedächtniß.

P. Hättest du daran gedacht, wenn du Carlchen nicht hättest rutschen sehen?

K. Nein, Papa.

P. Was dienet also gemeiniglich zur Erwekung des Gedächtnisses?

K. Der Anblick des nämlichen Dings, das wir schon einmal gesehen oder davon gehört haben.

P. Muß es immer das Nämliche seyn?

K. Ja.

P. Dein Gedächtniß ist dir ungetreu, mein Sohn; du hast deine Lection nicht ganz behalten. Setze den Fall, dein Bruder rutschete jetzt nicht, und also hättest du dich meines Verbotts nicht erinnert. Aber du siehest hier in deinem Bilderbuch zween Balger, (*) wie gehet es ihren Kleidern?

K. Sie

(*) Tab. III.

K. Sie verderben sie sehr.

D. Hättest du dabey nicht auch an mein Verbott denken können?

K. Ja, Papa; denn auch diese Balger rutschen hin und her, und verderben ihre Kleider.

D. Hieraus siehest du, daß es nicht immer die nämliche Sache seyn muß, sondern auch eine andere, welche die meiste Aehnlichkeit mit derjenigen hat, deren wir uns erinnern können.

Von Vergleichung und Unterscheidung.

Ein Sprung von der zwölften zur

XVII. Tafel. S. 198-201.

Hätte diese Tafel nicht eben so gut die dreyzehnte als siebenzehnte seyn können? Doch es muß schon außerordentlich mit ihr zugehen. Dies scheint ihr Schicksal zu seyn. Der Kutscher ist der Hofmeister des Junkers, um den kleinen Knaben den Unterschied zwischen Zengst und Stuten und Wallache, auch Ksehn und Maulesehn, zu lehren. Ich wollte, er hätte seinen Hörsaal in dem Stall vor dem Reitknecht aufgeschlagen, so hätte der Junker seines Kutscher-

Rutschermäßigen Unterrichts überhoben bleiben dürfen. Wem diese Vergleichung und Unterscheidung nicht gefalle, der nehme eine andere. (*) So kurz fertigt der Verfasser alle diejenigen ab, welche sich die Elemente der Vergleichung und Unterscheidung nicht gern von einem Rutscher an einem Zengst und Stute zeigen lassen. Das Beste ist, daß kein Mensch einen Augenblick verlegen seyn kann, ein anderes Beyspiel zu finden, und zwar ein solches, welches auch, wo nicht moralisch, nützlich, doch wenigstens nicht moralisch, schädlich seyn wird.

L. LI. S. 202-210.

Was von der Urtheilskraft, Zeugniß und Belehrung, von Einsicht, Schluß und Phantasie, in diesen zween Abschnitten gesagt ist, halte ich für vortreflich, und nicht über den Verstand eines Kindes zwischen sechs und acht Jahren erhaben. Alles ist deutlich, alles gemessen vorgetragen. Eltern und Lehrer werden dadurch in den Stand gesetzt, die vorgetragnen Lehren mit noch mehr Beyspielen, die von Kindern

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 80.

Kindern selbst täglich an die Hand gegeben werden, zu beleuchten und nicht die mindeste Dunkelheit zurückzulassen. Sie können von leichten zu schwerern Erläuterungen fortschreiten, und dadurch einen jeden Zweifel der Untergebenen, ehe er sich festsetzt, zerstreuen. Hätte Herr Chodowiecki der Absicht des Verfassers mehr entsprochen, so würde ich gar nichts zu erinnern gefunden haben. Der Hofmeister auf dem dritten Felde erweitert die Einsichten der Knaben durch eine Anweisung, wie sie die Steine im Saal am bequemsten und geschwindesten abzählen können. Sie sind aber so gezeichnet, daß es kümmerlich angehet. Aber die Anwendung dieser Vorschrift in Abzählung der Bäume auf dem vierten Felde ist ganz und gar unmöglich; sie sind nicht, wie der Verfasser sagt, regelmässig gezeichnet. Weder der Länge noch Breite nach stehen sie ordentlich genug. Bald fasset eine Reihe zwey, bald drey, und bald fünf Bäume. Ueberdas hat der Gärtner nicht immer ein genaues Augenmaas beobachtet, als er sie setzte; es gehet oft einer vor den andern hinaus. Es ist also Eltern und Lehrern eine Gemächlichkeit benommen, die sie doch billig erwarten werden; ich meyne,

meyne, diese Vorschrift auf der Stelle an der Kupfertafel deutlicher zu machen, indem sie den Kindern die Beschäftigung Carls und Fritzchens in Abzählung der Bäumen aufzutragen nun auffer Stand sind.

Die Blumenstöcke an der Mauer stehen auf Bretern, die auf hölzernen Trägern ruhen. Welch ein künstlicher Mann muß Nägel in eine Mauer von Quaderstücken gebracht haben, diese Träger zu befestigen? Oder sind sie eingemauert? Ich glaube nicht. Die Mauer dünkt mich zu alt, und die Quaderstücke sehen mir im Wege. Wie wenig Nachdenken würde es doch diese Herren kosten, wenn sie alle ihre Zeichnungen, besonders wenn es darauf ankommt, Kinder zu belehren, entweder der Natur oder den Einsichten der Menschen getreu machen wollten. Und dieses geringe Nachdenken hätte ihnen sagen können, daß man an eine Mauer eiserne Träger zu machen pflege. Es hätte ihnen sagen können, daß in unserer Unterwelt zu gleicher Zeit auf einem Brete florirende Hyacinthen, Rosen, Tulpen und Nelken noch niemals gesehen worden. In den Treibhäusern einiger Monarchen, welche, wie Rousseau sagt, die Jahrzeiten mit grossen

II. Stück. R Unkosten

Unkosten vermischen und vermengen, kann es seyn; ausser diesen bleibt es widernatürlich. Eben ein so geringes Nachdenken hätte Herrn Basedow selbst belehren können, daß die Bäume des vierten Feldes durchaus keine Baumschule vorstellen; sie sind schon zu alt. Ihr grosser Wald, ihre Dicke und Höhe der Stämme hätte es ihm sagen können, wenn er die Zeichnung genauer betrachtet hätte. In einer Baumschule müssen Bäume von unterschiedlicher Grösse stehen; und keiner muß grösser seyn, als zur Verpflanzung möglich ist. Ich lasse Baumverständige urtheilen, ob ein einziger auf diesem ganzen Felde stehet, der nicht schon zum Verpflanzen zu alt wäre. Soll Kindern alles lehrreich gemacht werden, so muß man ihren Verstand nicht mit Zeichnungen hintergehen, die sie von der eigentlichen Beschaffenheit einer Sache unmöglich unterrichten können.

Die Verse, welche diese Abschnitte beschliessen, sind als poetische Stücke wirklich CV. verbessert. Ob sie aber als Uebungen des Gedächtnisses besonders anzupreisen sind, weiß ich nicht. Bey Kindern fehlt es nie an dieser Uebung. In ihren ersten Lebensjahren erlangen sie ohnehin alle Kenntnisse durch Hülfe des Gedächtnisses.

dächtnisses. Die Bemühung, alle Begriffe, welche man ihnen beybringt, in Beyspielen deutlich zu machen; die Aufmerksamkeit, einen jeden Vorfall zum Besten der beygebrachten Lehre zu benutzen, machen wenigstens ein solches Verhältnis von erworbenen Erkenntnißschätzen, wie sie der Verfasser zu benennen beliebt (*), entbehrlich. Ich werde also auch diesmal das Kind der Mühe des Memorirens überheben. Werde ich aber nicht besorgen müssen, es werde das Gelernte ausserdem gar bald vergessen? Ich glaube nein. Wir vergessen nichts geschwinder, als was wir memorirt haben.

LII. Die dreyzehnte Tafel. S. 210-219.

Hier sind ich nichts besonders zu erinnern. Die Grundtriebe oder Instinkte sind ungemeyn deutlich und schön vorgetragen und erläutert. Man müste mit Vorsatz Fehler finden wollen, wo keine sind, wenn man nicht auch hier dem Herrn Professor wollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Herr Uodoweck aber muß mir abermal eine kleine Erinnerung über

R 2

das

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 21.

das zweyte Feld erlauben. Das Seil des Tänzers ist viel zu schlaff. Es ist ihm schlechterdings unmöglich, einen Schritt darauf zu thun. Unter den Zuschauern ist ein junger Herr bey einer Dame, nächst am Wasser, in einer zu nachlässigen und unanständigen Stellung. Er legt seinen Kopf beynabe auf ihren Hals, und zeigt ihr mit seinem Finger den künstlichen Mann, daß ich roth worden wäre, wenn mich die gütige Natur zu diesem Frauentzimmer gebildet hätte; ich wäre besorgt gewesen, er möchte mir — seine Hand und Finger zunaher bringen. In Zeichnungen für Kinder sollten sich keine solche Stellungen finden. Doch vielleicht hat er auch hiebey auf die Ermahnung des Verfassers S. 216. gesehen: „Ahmt die
 „ Alten in solchen Handlungen nicht nach, von
 „ welchen ihr sehet oder höret, daß sie fehler-
 „ haft sind. „

LVI. Ahtzehnte Tafel. S. 219-229.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß die Kupfertafeln nicht in der Ordnung auf einander folgen. Eine Unbequemlichkeit ist es besonders für diejenigen, welche die Bilder zusammen in
 ein

ein Buch gebunden haben, ehe sie zu dieser Erfahrung gekommen. In diesem Fall können sie es nicht mehr ändern; und das ist verdrüsslich. Wir müssen uns aber nun schon daran gewöhnen; denn auf diese folgt schon die zwey und zwanzigste. Doch die Lehren, welche über diese Tafel vorgetragen werden, söhnen uns gleich wieder mit dem Verfasser aus; sie machen seinem Herzen Ehre. Noch nie empfand ich beym Lesen über das Elementarbuch so viel Freude und sanfte Empfindung. GOTT belohne den rechtschaffenen Mann! Als Unterweisung und Erinnerung für Kinder sind mir die Abschnitte nur ein wenig zu rednerisch. So wenig die ersten Gespräche für Kinder, nach des Verfassers eigener Meynung (*), herzerührend seyn sollen, so wenig muß man in den Lehren der übenden Tugend herzerührend seyn. Noch eins: Der feindselige Mann hinter dem Lehnstul verdriest mich; ich wollte, er wäre nicht da. In die sanfte und süsse Lehre der Liebe und Freundschaft sollte die Galle des Hasses nicht gemischt werden; es läßt immer etwas bitteres zurück. Wäre doch meinethwegen

K 3

von

(*) Vierteljährige Nachrichten, II. und III. St.
S. 27.

von dem Haß zu einer andern Zeit geredt worden!

LVIII. Zwey und zwanzigste Tafel.

S. 230-237.

Auch die Lehren über diese Tafel wären durchaus gut, wenn nur der LXste Abschnitt den Kindern nicht in die Hände käme. Ich will nicht wiederholen, was ich und andere schon über den Eifer des Herrn Basedows, womit er seine choquante Paradoxie bey aller Gelegenheit durchzusetzen suchet, gesagt haben. Es ist offenbar eine Schwachheit von ihm. Ich frage nur: Was soll dieser Abschnitt von der Neigung der Geschlechter einem Kinde? Es fühlet diesen Trieb noch nicht; es versteht kein Wort von erlaubter ehlicher Liebe, und dem Vaster der Unkeuschheit. Herr Chodowiecki hat zwar das Seinige gethan. Die schöne Frau hat er mit so viel Reizungen und Entblößung, mit einem solch schwachtenden; Wollust einflößenden Blick gezeichnet, daß ein muthiger Jüngling (er darf kein Lovelace seyn) geschwind genug gereizt würde. Ein Kind aber siehet es an, ohne die beschriebene Neigung zu fühlen.

fühlen. Mit der Zeit, wenn es von der Natur mehr über diesen Punkt belehrt wird, erinnert es sich, oder siehet aufs neue solche Zeichnungen zu seinem Schaden. Der Unterricht selbst trift das Kind nicht. Was weiß es, wie viel Erfahrung und Weisheit erfordert wird, ehe man sich eine Frau aussuchen darf? Und doch ist es wolbedächtlich als eine *Conditio sine qua non* angeführt. Wie viel Einsicht hat es von der Arbeit, die eine ganze Familie ernähren kann? Was geht es das Kind an, ob eine Mutter aus Noth oder Bequemlichkeit ihr Kind nicht selbst stillt? Was weiß es von Braut und Bräutigam? Was von dem ganzen Abschnitt? An dem jungen Mann, der seine Braut küßt, befremdet es mich nicht, daß er an die Ergänzungen der Ehe und an Kinder denkt; der Anblick der Frau muß ihn darauf erinnern, gesetzt er fühlte den Trieb der Fortpflanzung nicht für sich. Ob aber die Braut mit Vergnügen, als Braut schon, wünschet, bald so glücklich zu seyn, ein eigenes Kind zu umarmen, wird dem Herrn Professor wenigstens kein einziges ehrbares Mädgen eingestehen wollen.

Ein Fehler bleibt es immer, daß sich dergleichen Stücke in dem Elementarbuch antref-

fen lassen. Hätte der Verfasser seine Meynung in dem Methodenbuch gesagt, (und er hat es ja auch gethan) so wäre es genug gewesen. Hier stehen dergleichen Sachen gewiß nicht gut. Glaubte er, sein Buch bekomme eine Lücke, wenn der Unterschied der Geschlechter, die Zeugung der Menschen und Thiere, die Mischung der Geschlechter gegen einander nicht auch darin vorgetragen wird, warum hat er dieses alles nicht dem Beschluß des ersten Stückes angehängt? Er hätte an der Stelle, wo er das eine oder das andere hingesezt verlangt, nur schreiben dürfen, wie man es in den Taufbüchern findet: *Huc pertinet partus illegitimus, quem vide infra suo loco.* Alsdann hätten Eltern und Lehrer, die nicht wie er denken, diese anstößigen Abschnitte, als den guten Sitten schädlich, vor den Kindern leicht verbergen können.

Einige sinnliche Erkenntniß der Körperwelt.

E. 238 - 288.

Einer meiner werthen Freunde hat mir vor einigen Wochen geschrieben: „Ich sehe ihn, den Basedow, müde vom Herbeytragen des Baustoffs niederstgen, im fernern Ausarbei-

„ ten

„ ten seines Plans , und so gar in der Aus-
 „ führung seines Baues , gleichsam zur Erho-
 „ lung nur fortfahren , und manchen falschen
 „ oder Querstrich machen , eben weil er von
 „ dem ersten Geschäfte müde und verdrießlich
 „ ist. „ Gewiß , mein Freund hat recht. Es
 wäre unmöglich , daß Herr Basedow bey einer
 genauen Ueberlegung nicht selbst sollte eingese-
 hen haben , wie diese Abhandlung mit ihren
 vielen Blättern hier gar nicht an dem rechten
 Ort ist , sondern billig in der Mitte des zweyten
 Strücks stehen soll. Es ist das Hauptgeschäft
 eines Lehrers , die Fähigkeiten und Kräfte der
 Kinder auszuforschen , und seinen Unterricht
 darnach einzurichten. Wer hat aber jemals
 ein Kind von zehen Jahren gefunden , (ich
 setze das Alter so hoch , obgleich der Eleve des
 Herrn Basedows nach seiner Rechnung noch
 nicht so alt seyn kann ,) welches dieses Etwas
 von der Bewegung , die Elemente der hö-
 hern Mechanick , die Gesetze der Bewegung
 begriffen hätte? Die Kupfer , welche hier un-
 aussprechlich viel zur Erläuterung beygetragen
 hätten , fehlen. Was hilft es , daß er sie nach-
 zuholen verspricht? Bis er sie liefert , darf es
 niemand einfallen , sich dieser ganzen Abhand-
 lung ,

lung, auch so gar gegen Jünglinge von fünf-
zehn Jahren, zu bedienen. Wir haben sie
noch nicht, weil der Verfasser sparen wollte
oder mußte. So sagt er. Bisdaher war es
eine wesentliche Eigenschaft eines Sparsamen,
daß er seine Ausgaben nur auf das allernö-
thigste verwendete. Soll man dieses auch von
dem Herrn Professor glauben? Warum füllt er
beynahe den Drittheil der Kupfertafeln, die
wir haben, mit weniger nöthigen Dingen an?
Warum müssen Kinderspiele, Häuser und sol-
che Kleinigkeiten gestochen werden, welches nun
so nöthige Stücke eine Zeitlang entgelten müs-
sen? So wirthschafte die Sparsamen nicht,
sondern Verschwender. Nein, es war nicht
ganz Sorge für die aufschwellenden Unkosten:
Gelegenheit mag diese vernünftige Sorge gege-
hen haben: Es war Gemächlichkeit. Die
Erfindung der Kupfer, nach dem Plan des
Herrn Basedows, ist eben nicht das Leichteste:
Er wollte es sich aber jezumeilen leichte machen.

Inzwischen sind alle Erkenntnisse hier wirk-
lich elementarisch, und würden an einem an-
dern Orte vortrefflich seyn; hier aber sind sie
nicht gut angebracht. Was dürfen wir weiter
Zeugniß, da er selbst sagt: **Ein jeder erkläre
hiedon**

hievon den Kindern so viel er kann, d. i. so viel er selbst versteht. Und ferner: Man brauche das Verständliche, und hoffe unterdessen, daß alles vor dem Ende des Werks brauchbar und verständlich seyn werde. (*) Erst vor dem Ende des Werks soll alles brauchbar werden. Unterdessen werden wir abermal auf Mathematiker und Naturkundiger in den Berathschlagungen verwiesen. Was sollen wir mit einem Elementarbuch machen, dessen Gebrauch ohne Beyhülfe der mancherley Gelehrten so schwer ist? Es fehlet einem Buch von der Art seine wesentliche Eigenschaft, wenn es so eingerichtet ist, daß der Verfasser selbst gestehen muß: Dieser Abschnitt ist einer von denen, dessen Inhalt in Ansehung der Schwierigkeit vermischt, und theils für jüngere, theils für ältere Kinder brauchbar ist. Doch dieses kann durchgängig von sehr vielen Abschnitten des Buchs gesagt werden. (†)

Spruch.

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 27. 28.

(†) L. e.

Sprüchwörtliche Redensarten.

S. 289-298.

Da das Elementarbuch auch die Beforgung der Spracherkenntniß über sich nimmt, müssen freylich auch diese, aus noch mehr Ursachen, vorkommen. Sie sind in drey Classen abgetheilt: In die lehrreichsten, in solche die leichter gemißbraucht werden, und in zum theil fehlerhafte und unnütze. Diese letzte Abtheilung taugt nicht viel. Warum nur zum theil fehlerhaft? Soll man sie erst aussuchen? Und eine Durchsuchung haben sie nöthig. Es sind viele unter diesen Namen gebracht, von welchen ich bis iht nicht errathen kann, warum sie von dem Verfasser verrufen werden. Daß ich nur ein Paar anführe: Das Hemd ist mir näher als der Rock. Diesem sollte sein Platz unter denen angewiesen seyn, die leicht gemißbraucht werden können. Man muß nicht fliegen wollen, ehe die Federn gewachsen sind, gehört unter die lehrreichen, so wie dieses: Er will mit dem Kopf durch die Wand. In welcher Absicht sind wol folgende fehlerhaft oder unnützig? Wir bauen oft Schlösser in die Luft. Eine theure Wahrheit!

• Bemän:

Bemäntele deinen Fehler nicht. Er sagt Mücken, und schlüct Kameele. Du mußt bey der Klinge bleiben. Ich nehme nur diese wenigen, bloß zu zeigen, daß die Wahl sorgfältiger und genauer hätte gemacht werden sollen.

Erzählungen und Lehren. S. 298-344.

Den Anfang dieses Abschnitts machen ein Haufen wolgemeynter Erzählungen von des Herrn Professors eigener Erfindung. Die Vorrede (ich will sie so nennen) füllt eine Seite vom Krankstellen der Kinder und ihrer Thränenkrankheit, welche vermittelst der Läu- tung der Thränenglocke am sichersten soll gehoben werden. Ich bin froh, daß das Methodbuch sich in etlichen Linien erklärt, was eigentlich damit gemeynt sey, (*) so kann man es doch zur Noth verstehen. Zwar von Seite 300. an gerechnet, sind in der That zuverlässige Mittel wider die mannigfaltigen Thorheiten der Kinder vorgeschlagen, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. Aber diese Vorrede: Ich weiß selbst iht, da ich sie gelesen und wieder gelesen habe, nicht recht, was ich daraus machen

(*) II. Th. I. St. S. 26.

machen soll: Sie ist — fast hätte ich gesagt,
albern.

Eine von den fremden Erzählungen ist abge-
ändert, aber nicht zu ihrem Vortheil. Man
vergleiche S. 319. die Wichel und den Kürbis.
Aufferdem daß sie, so wie ich sie herseze, weit
natürlicher und mehr poetisch ist, hat sie noch
den Vorzug, daß sie dem Kinde verständlicher
und faßlicher eingerichtet ist.

GOTT machte, was er machte, gut.

Wer dünkt es, daß so vielen Christen

Die Philosophen dies noch erst beweisen müßten!

Der Unverstand giebt Tadeln ihren Muth;

Und gegen des Gewissens Triebe

Erhält den Unverstand der Schutz der Eigenliebe;

Nur was ihr Wunsch befiehlt, nur das dünkt ihnen

gut.

- - - Ein Kürbis, dessen Last den Stengel fast
zerknickte,

Ob sie die Erde gleich, die dieser Kürbis drückte,

Dem Stengel tragen half, reizt einen Bauersmann

Winst, seinen GOTT zu tadeln an;

Der mit dem niedern Stand, den ihm das Glück

beschieden,

Ja, auffer sich, mit allem unzufrieden,

Und halb und halb ein Freigeist war.

Es

Es wundert ihn, daß eine von den schwersten
Früchten
An Stengeln hieng, die nie sich in die Höhe richten.
Er sprach: Woran hat hier der Schöpfer doch ge-
dacht?
Wie ungeschickt ist nicht der Kürbis angebracht?
Ein grosser Kürbis auf der Erde.
Wozu? Damit er schmutzig werde?
Hieng er an Sträuchern noch, so gieng es eber hin,
Nch Schade, daß ich nicht dabey gewesen bin!
Ganz anders hätt es werden sollen.
Mein Dreu! An Eichen nur hätt ich ihn hängen
wollen.

Das wäre was. An Eichen! Ja!
Das hätte doch noch ein Geschick.
Wofür stehn denn die grossen Bäume da?
Was hängt an ihnen? Nichts beynah:
Denn ihre Frucht ist ja kaum fingersdick.
Für ein so grosses Ding lohnt sich das nicht der Müß.
Der arme Stengel hier trägt über sein Vermögen.
Wär ich wie Gott, ich macht's, ich weiß schon wie.
Ich nähm ihm seine Last: An Eichen hieng ich sie.
Die Eichen gäb ich ihm dagegen:
So läge doch der Kürbis nicht im Staube:
Gott hat sich ganz gewiß versehen.
Zwar wenn ich meinem Pfarrer glaube,
So muß das Gott allein verstehen:
Doch der schwätzt viel, das ich nicht glaube.

Hans

Hans wirft sich drauf bey einem Eichbaum nieder,
 Er schläft; doch bald erwacht er wieder.
 Zu seiner Nase führet der Schmerz gleich seine Hand,
 Die einer Eichel Schlag empfand,
 So von dem Baume fiel. Er fühlt's; die Nase
 blutet.
 Er findet hier die Eichel noch,
 Und spricht: Oh, ey, man denke doch,
 Wer hätte die Gewalt von Eicheln wol vermutet?
 Wie übel wäre mir's ergangen,
 Wenn eine Gurge nur statt ihrer da gehangen - -
 Wenn nun ein Kürbis gar? - - Mein Einfall war
 sehr schlecht.
 Nun seh ich's: Gott hat doch wol recht.

Kinderlieder. S. 360-384.

Den Anfang machen ein Paar Schlaflieder.
 Ich habe bessere gelesen. Z. B. In dem XVI.
 Stück des Greises S. 255. stehet ein besseres.
 Und so giebt es noch mehrere. Die übrigen
 scheinen theils von Herrn Basedow selbst ver-
 fertigt zu seyn, theils haben sie das Gepräge
 eines von Zallers, Lessings, Gellerts und
 Weiffens. Der Reithen dieser vortrefflichen
 Männer beschließt also in Fabeln und Liedern
 das erste Stück des Elementarbuches. Ihre
 Namen sind über alle Critick erhaben. Nur
 bey

hey den Liedern des letztern muß ich mich aufhalten. Der Verfasser schreibt: „ Von des Herrn Weissen schönen Kinderliedern, die mit meiner Absicht vollkommen übereinstimmten, habe ich keine ausschreiben wollen. Wo aber ein Lied den Buchstaben W. nebst einer Zieser bey sich hat, da habe ich nur das Sylbenmaaß, (um die schon bekannte Melodie beyzubehalten) zuweilen den Hauptgedanken und die Ueberschrift aus Herrn Weissen Liedern angenommen. „ (*) Wie hat es aber der Herr Professor über das Herz bringen können, eine offenbare Unwahrheit zu sagen? Ist sein Elementarbuch nicht älter, als seine Berathschlagungen sind? Ich wünsche um seiner Ehre willen, es möchte so seyn; denn dieser Fall hätte doch die Vermuthung gegeben, er müsse sich anders besonnen haben. Er wollte keine ausschreiben. Hier sind die ausgeschriebenen. Dank sey seiner Genauheit in Anzeigung der Ziesern; so durste ich doch nicht mühsam suchen.

Die Freundschaft S. 20. in den Weissischen Kinderliedern ist völlig ausgeschrieben. Oder II. Stück.

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 84. 85.

will der Verfasser die nichtsbedeutende Veränderung einiger Beywörter, welche den Herrn Weisse eben nicht verbessern, so hoch annehmen, daß wir sie um deswillen für eigene Arbeit ansehen sollen?

Der *Nelk* S. 28. ist bis auf die zwö letzten Linien unverändert ausgeschrieben. Weisse sagt:

Weit besser es ihm vorzutun,
So muß man mich noch weit mehr loben.

Dieses alles stimmt nicht vollkommen mit der *Basedowischen* Absicht. Er sagt daher:

Getrost! Auch ich will gutes thun;
Dann kömmt die Zeit, auch euch zu loben.

Wichtige Abänderung!

Der *Greis* S. 22. ist in einer Linie wirklich verbessert, aber doch ausgeschrieben.

Weisse hat:

Und ihn versagt sein zitternd Knie,
Und ach - - die bösen Knaben die - -

Basedow:

Ihm war zu schwach sein zitternd Knie:
Er fiel! Die bösen Knaben, die!

Bisher hatten wir solche Lieder, welche etwas mehr als das Sylbenmaaß und den Hauptgedanken

gedanken hatten. Nun kommt eins, welches ganz ohne alle Veränderung, bis auf das Wortlein das, aus welchem nun dies gemacht worden, ausgeschrieben ist. Und dieses Lied ist der Seiltänzer S. 43. Aber vielleicht ist es nicht mit der Absicht des Verfassers vollkommen übereinstimmend, weil er es ausgeschrieben hat; denn er will ja die, welche diesen Fehler nicht haben, nicht ausschreiben.

Ein gleiches Schicksal hat das Kleine Unrecht, S. 46. Es ist wahr, die letzte Strophe ist weggelassen worden; sie enthält nur die Moral.

Der Schatten hat bey Herrn Weiße zwei Strophen. Herr Basedow fand für gut, sich nur der ersten zu bedienen, und schrieb sie von Wort zu Wort aus.

Das Vergnügen wolzuthun S. 12. ist so glücklich gewesen, seinen Beyfall ganz zu erhalten. Er änderte nicht einmal ein Das an demselben.

Dem Winter ist es nicht ganz so gut gegangen. Zwei Linien haben eine so geringe Aenderung erlitten, daß mir doch erlaubt seyn wird zu sagen, er sey nichts destoweniger ausgeschrieben.

Basedow singt:

Auf guten Betten schließt die Ruh
Mein Auge nach Ermüdung zu.

Und Weiße:

Auf weichen Betten schließt die Ruh
Mein Aug in süßen Träumen zu.

Eine Probe, daß Herr Basedow selbst, seiner Absicht zuwider, eine Aenderung vorgenommen habe, ist der May S. 365. Da selbst singt er; und dieser Gesang hat seinen Stempel:

Wie mächtig ist der,

Wie gültig ist der,

Der so viel Freud' uns gesendet?

Ich liebe dich, Gott!

Ich ehre dich, Gott!

Wol dem, der dein oft gedenket!

So singt ein Mann einem Kind in einem Buche vor, wo er den Namen Gottes noch nicht genannt hat. Wäre die Folge dieses Lieds, denn der Anfang ist völlig ausgeschrieben, so wie sie Weiße S. 7. hat, nicht wirklich seiner Absicht angemessener gewesen?

Dies sind nun die Lieder, von welchen er sagt, er habe keines ausschreiben wollen.
Würde

Würde es ihm Schand gemacht haben zu gestehen, von Weiße zu gestehen, was er von den andern vortrefflichen Dichtern nicht einmal zu läugnen sich einfallen ließ? Oder ist Weiße in weniger Händen als Haller, und Lessing und Gellert? Wer weiß nicht ohnehin, daß Herr Weiße ein ungleich besserer Dichter ist, als Herr Basedow? Sein Surtig und frisch &c. und noch einige belehren uns schon, was wir von seinem Genie in Kinderliedern hoffen können. Er hätte es also immerhin sagen und nicht behaupten sollen, er schreibe sie nicht aus, da er es doch gethan hat. Ob die andern Weißischen Lieder, welche wirklich theils umgearbeitet, theils sehr merklich verändert sind, verbessert worden, wird niemand fragen, der das Genie dieses schönen Dichters kennt.

Einige der hier gesammelten Lieder setzen wirklich eine Erkenntnis Gottes voraus, welches der Verfasser ganz zu vernachlässigen beliebte, und können also für jetzt noch nicht gebraucht werden, wie er selbst sagt. (*) Was thun sie denn aber, wenn man sie nicht gebrauchen soll? Freylich kann nicht wol eine

Religions-

(*) Methodenbuch II. Th. I. St. S. 86.

Religionsparthie, was es auch für eine ist, mit ihm zufrieden seyn, weil er nicht einmal allgemeine Begriffe von GOTT, zu welchem sich alle bekennen, in ein Buch von 384. Seiten elementarisch geben wollen, sondern sich vielmehr recht sorgfältig gehüet, seinen Namen nicht zu nennen. Für Christenkinder hätte er etwas mehr thun sollen. Und diese machen doch wahrscheinlich den größten Haufen seiner Schüler aus. Doch hievon werde ich in meinem folgenden Stück, in welchem die Religion des Methodisten, und Elementarbuchs durchgegangen und geprüft werden soll, zu reden Gelegenheit haben.

Der Hymnus, welcher das erste Stück beschließt, scheint von dem Verfasser nur darum hergesetzt worden zu seyn, damit man wissen möge, er für sich kenne wenigstens GOTT auch aus den Büchern der heiligen Offenbarung. Für seine Kinder kann er nicht aufgezeichnet seyn. Noch wissen sie ja nicht einmal, daß ein GOTT ist: Wie sollen sie seine erhabenen Eigenschaften kennen? Er hat ihnen noch nicht gesagt, daß GOTT der Schöpfer ist: Wie sollen sie ihn darüber preisen? Sie sind angewiesen, alles, was geschiehet, als Folgen der

Hand:

Handlungen anzusehen, und alles Gute ausschliessend ihren Eltern zuzuschreiben. Wie können sie von Gott rühmen, alles müsse seinen Willen erfüllen? Alles bestehe durch ihn? Sie wissen nicht ein Wort von unserm Verhältniß gegen Gott; nichts von seinem Richteramt: Wie sollen sie ausrufen:

Ihr Sünder bebt!

Jehovah lebt!

Noch kann ich nicht sagen, wo eigentlich dieser Hymnus stehen soll, weil ich noch nicht wissen kann, ob und wann Herr Basedow es für gut finden wird, mehr als die natürliche Religion zu lehren. Für ist sey er ein andächtiger Beschluß eines Buchs, dessen Verfasser man sonst für einen Unchristen halten möchte.





S

B 11 016

11

ABB 11 016

(112.)

Ca 1486

K



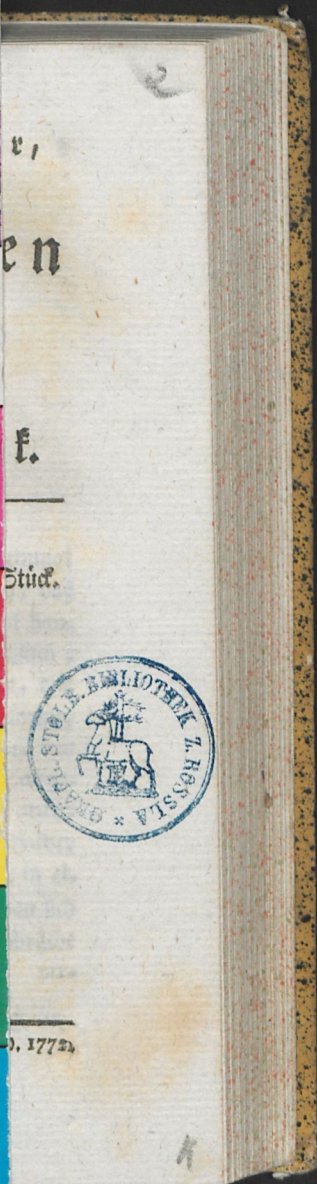
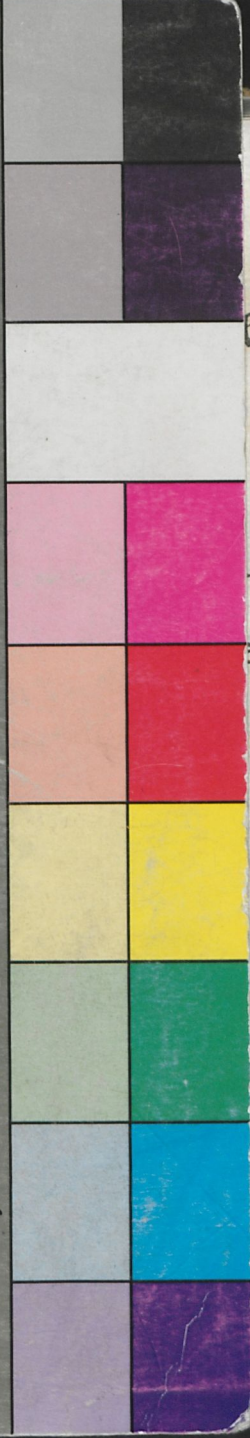
8
7
6
5
4
3
2
1
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19

B.I.G.

Farbkarte #13

Centimetres

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



Stück.

), 1772,

en

f.

2

